P. o.germ.
226
lf

germ.
226 lx

Gmelin

<36603780580018
<36603780580018
tsbibliothek

Der

Schmidt von Jüterbog.

Nach
einer Chronikensage
bearbeitet
von

F. Chemlin.

Jüterbog, 1837.
Druck und Verlag von A. M. Colditz.

183 = A.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Der Herr Verleger dieses Werkes ersuchte mich, die Bearbeitung der alten Volkssage von dem Schmidt zu Jüterbog zu übernehmen, indem derselbe dabei zugleich äußerte, daß er die Hoffnung hege, es werde dieselbe vorzüglich von den geehrten Bewohnern der Stadt Jüterbog und Umgegend nicht ungünstig aufgenommen werden.

Diesem Wunsche nun nachgekommen, beehre ich mich, dem geehrten Publicum nachfolgende Blätter vorzulegen. Ob aber dieselben den geneigten Lesern dasselbe Vergnügen gewähren möchten, welches ich bei der Bearbeitung derselben empfunden, kann ich zu beurtheilen mich nicht unterfangen.

Wenn in dem Werke Heilige erscheinen und Teufel die Erde besuchen, so begegne ich den Vorwürfen, welche Einige mir machen dürften, daß ich solche abgeschmackte, längst

veraltete Dinge wieder an's Licht hervorzöge und die Langmüthigkeit der Leser damit prüfe, es überdieß auch keineswegs einen guten Geschmack des Verfassers verrathe, durch die Erklärung, daß, da der Urstoff, nach dem ich gearbeitet, einmal Volkssage ist, und ich denselben nicht ganz verändern konnte, vornehmlich aber die Teufelserscheinungen eine Hauptrolle darin spielen, ich lieber die Bearbeitung der Sage ganz unterlassen, als jene übernatürlichen Dinge weglassen durfte.

Sey es nun, wie es wolle, meine reine Absicht, als ich die Feder ergriff, um diese Blätter zu schreiben, war es gewiß, dem geachteten Publicum einige Unterhaltung damit zu gewähren, und es soll mir die größte Freude und die reichste Belohnung seyn, wenn ich höre, daß ich den verehrten Lesern einige müßige Stunden auf vielleicht nicht ganz unangenehme Weise ausgefüllt habe.

Der Verfasser.

I.

Vor Alters lag morgenseits von Jüterbog, nur wenige Bogenschüsse von der Stadt entfernt, im feuchten Wiesengrunde rings mit Gesträuch umgeben, eine Schmiede, und in ihr haus'te der Huf- und Waffenschmidt Ralph Poltermann. Mit Recht konnte man wohl sagen, er haus'te; denn ärger mißbrauchte kein Bürger sein Hausrecht, störriger und böser gegen seine Hausgenossen war in weiter Runde keiner, als er. Hinter dem kleinen Häuschen befand sich ein geräumiger Garten, dessen einzige Zierde ein herrlicher Birnbaum war, der alljährlich die saftigsten Früchte lieferte; übrigens war das Land unbenutzt, und nur hohes Gras wucherte in demselben.

Kaum hundert Schritte von der Schmiede entfernt, stand, nach der Stadtseite hin, eine ganz kleine Hütte, welche ein armer Leinweber bewohnte, der nur mit Mühe für sich und die Seinigen den Unterhalt erwerben konnte. Eine Kuh und eine Ziege machten sein ganzes Vermögen aus. Dennoch war er stets vergnügt und heiter, und nie ging ein böses Wort von ihm aus, ja oft sagte er zu seinen Kindern, wenn das Toben und Schelten des wilden Schmidts zu ihm herübertönte: „Kinder, lernt froh

seyn bei dem Wenigsten. Unser Nachbar verdient viel mehr als ich, und führt doch ein jammervolles Leben, weil sein böser Sinn nie etwas gut genug haben kann." Und der biedere Mann hatte auch vollkommen Recht. Denn stets war Ralph Poltermann mürrisch und verdrießlich, nie heiter; immer aber mußte er, was gewiß das Aergste dabei war, einen Gegenstand haben, an welchem er seinen Unmuth und bösen Willen ausüben konnte, und lange Jahre hindurch hatte sein braves Weib Rebecca mit den gröbsten Schmähungen und der schlechtesten, rohesten Behandlung des unbändigen Mannes — sehr oft hatte er sich sogar thätlich an ihr vergriffen und sie arg gemißhandelt — zu kämpfen gehabt, als es ihr denn doch zuletzt zu viel wurde und sie dem schrecklichen Unfuge ein Ende zu machen suchte. Denn die Sanftmuth und Geduld selbst müssen ja zuletzt ihre Ruhe und Hingebung verlassen, wenn immer nur Schmähungen, Trotzreden und schlechte Behandlungen ihre liebreichen Bemühungen lohnen, nie ein gutes Wort, nicht das geringste Zeichen der Zuneigung und Liebe ihnen dafür zu Theil werden. Frau Rebecca begab sich daher zu dem Prior des Klosters in Jüterbog und stellte dem würdigen Greise ihre unsägliche Noth vor; er tröstete sie liebreich und versprach, nach allen Kräften dem Unwesen abzuhelfen. Der Schmidt wurde nach dem Kloster berufen, und der Mönch mußte wohl ernste,

gewichtige Worte zu ihm geredet haben; denn von dem Tage an schlug und peinigte er sein Weib nie wieder, und wenn er auch nicht freundlicher und liebreicher gegen sie war, als sonst, so wagte er es doch nicht, je wieder Hand an dieselbe zu legen, oder seine Schimpfworte und Schmähungen geradezu an Rebecca zu richten.

Aber einen Gegenstand mußte Ralph haben, an dem er seine Tücke ausüben konnte, wenn er anders noch ferner bestehen sollte; denn es waren ihm das Toben und Lärmen und die thätlichen Mißhandlungen an irgend Jemand durch die lange Gewohnheit und den fest eingewurzelten bösen Sinn so zur andern Natur geworden, daß er ohne dieselben nicht leben konnte und er ihrer eben so bedürftig war, als der täglichen Leibesnahrung.

Er hatte zwei Buben, einen von 15 Jahren und einen von 11 Jahren, beide ein paar gute, kräftige Bursche, die ihm in seinem Geschäfte schon Beistand leisten mußten. Ruprecht, der ältere, arbeitete mit dem Vater um die Wette am Ambos, und fast schwang er den Boßegel*) so gut als dieser; der junge Peter aber schürte das Feuer und zog die Bälge. Der Prior mußte für die Knaben ebenfalls gesprochen haben, denn auch diese rührte er, selbst im heftigsten Zorne, nicht an.

*) Boßegel, der technische Ausdruck für den großen Schmiedehammer.

Um nun aber doch Jemand zu haben, an dem er seine Wuth auslassen konnte, so erhandelte Ralph einen großen Rüden *), und dieser hatte von jetzt an alle Launen und den bösen Willen seines Herrn zu tragen. Geduldig litt das arme Thier auch Alles, machten doch die guten Knaben durch ihre Liebkosungen und schmeichelnden Worte ihm die Schläge wieder vergessen; Ralph's Schmähungen und Schimpfworte schien er überdieß zu verachten; denn nie murrte er dagegen, und mit wahrhaft cynischem **) Gleichmuthe konnte er den ganzen Tag über das Toben und Wüthen anhören, höchstens versteckte er sich, wenn es ihm Zeit schien, sein Fell in Sicherheit zu bringen. Doch das half ihm dann nichts, Poltermann wußte ihn zu finden, und unbarmherzig ging es über ihn her. Aber daß der arme geduldige Bursche auch Alles büßen sollte, was nur im ganzen Hause und in der Nachbarschaft vorging, war gewiß zu hart. Denn schrie die Ziege, wenn ihr Futter vergessen war, so bekam Herr Raps — dieß war der Name des Rüden — tüchtige Hiebe, uud sein Geschäft war es doch durchaus nicht, diese zu bedienen; ja selbst, als einmal der Hagel alle Früchte und Blätter von dem großen Birnbaume geworfen hatte und dieser, nun blätterlos und kahl, seine nackten Arme aus-

*) Rüde, die Benennung für eine Art großer Jagdhunde.
**) Cynisch, hundisch.

streckte, wurde das Thier fürchterlich geschlagen, und doch hatte der Hund das Donnerwetter nicht herbeigerufen, noch konnte er die Wuth desselben abwenden.

Einst aber rächte er sich, man möchte fast sagen auf so vernünftige Weise, als je nur ein Mensch sie wählen kann. Der große schwarze Kater, welcher dem alten Poltermann stets zu leichtfüßig war, als daß er auch mit ihm sein wüthiges Spiel treiben konnte, hatte die herrliche fette Ziegenmilch ausgenascht, wahrscheinlich nur um einen guten Trunk auf die eben geschmaus'ten Mäuse zu haben. Doch Ralph nahm diese Dreistigkeit entsetzlich übel, fluchte schrecklich, und schwor, Alles im Hause zu vernichten, und da der Kater ihm entwischt war, so nahm er den unschuldigen Raps vor, schimpfte ihn gewaltig und beschuldigte ihn, daß er seinen Dienst als Wächter schlecht versehe, da er solche Diebereien zulasse, und prügelte das arme Thier jämmerlich. Der Hund litt Alles geduldig, ja er knurrte nicht einmal, als er von dem wüthenden Herrn selbst mit Füßen getreten wurde; kaum aber ließ sich Herr Murrner wieder sehen, da faßte er ihn auch, ehe dieser noch die Flucht ergreifen konnte, und schüttelte ihn dermaßen, daß er nachher nie wieder an Mäusebraten und Milchstehlen dachte. — Beiläufig gesagt, war er nie des Katers guter Freund gewesen, doch hatte er sich bisher noch nicht thätlich an ihm vergriffen, höchstens zeigte er ihm die Zähne,

wenn dieser ihm zu nahe kam. Es war ihm stets zu gemein gewesen, sich als ein großer ernster Hund mit der leichtfertigen diebischen Katze abzugeben. — Aber diese Aeußerung seines Zornes kam dem guten Raps theuer zu stehen; denn kaum gewahrte Ralph den todten Kater, als das Fluchen und Toben von neuem begann. Wüthend ergriff er den Rüden und schlug grimmig auf ihn los; doch dieser, einmal im Zorne, setzte sich zur Wehre, und zeigte dem Schmidt, daß man einen anständigen starken Hund nicht so gar verächtlich behandeln dürfe. Poltermann mußte sich zurückziehen, da er den Kürzern in der Balgerei gezogen; doch mit dem schweren gewaltigen Hammer bewaffnet, kehrte er zurück, und da er dem Thiere nicht mehr zu nahen wagte, so warf er den Boßegel nach ihm, hatte aber das Unglück, den Kopf des Hundes zu treffen und ihn todt niederzustrecken. Die Knaben gruben am Abende ihrem armen gemordeten Freunde ein Grab unter dem Birnbaume und beerdigten ihn unter heißen Thränen; beide mochten wohl ahnen, daß jetzt die Reihe an sie kommen werde, des Vaters Unmuth und Zorn zu tragen, und beide waren auch darauf gefaßt, der ältere durch entschlossenen festen Muth, im Bewußtseyn seines Rechtes, nichts Unbilliges von dem Vater zu ertragen, und der jüngere, durch kindliche Ergebung und Geduld den Trotz und Mißmuth desselben endlich zu überwinden.

Und ihre Vermuthung traf auch wirklich ein. Denn Ralph Poltermann, der nicht Lust hatte, es noch einmal mit einem Hunde zu versuchen, fing jetzt die tolle Wirthschaft mit dem ältesten Sohne an. Ruprecht, der nun eben 16 Jahre zählte, war ein stiller ruhiger Bursche, welcher es sich nie verdrießen ließ, von Sonnenaufgang bis zum späten Abende mit dem größten Fleiße zu arbeiten, ja selbst das Schimpfen und Schmähen geduldig, ohne Erwiederung, anzuhören; aber thätlich durfte ihm keiner zu nahe treten, selbst der Vater nicht; dann war seine riesige Faust jeder Zeit bereit, sich Genugthuung zu verschaffen. Als es nun dieser doch eines Tages wagte, den Jüngling, ohne daß derselbe sich des geringsten Vergehens bewußt war, und bloß im Anfluge seiner üblen tollen Laune, zu schlagen, so ergriff Ruprecht eine starke Eisenstange, schwang dieselbe gegen den Vater und rief im höchsten Zorne: „Sagt mir, Vater, was hab' ich gethan, daß Ihr mich mißhandeln wollt? — Ihr seyd ja fast kein Mensch mehr! — Wollt Ihr mich etwa auch so umbringen, wie den armen unschuldigen Raps? — Ich sage es Euch mit allem Ernste, und schwöre es bei dem Höchsten, der über uns ist, erhebt Ihr noch einmal den Arm gegen mich, so schlage ich Euch mit diesem Eisen nieder, daß Ihr das Aufstehen für immer vergessen sollt. Ohne Grund lasse ich mich von keinem schlagen, selbst von Euch nicht!" Ralph

war erstaunt und wußte nicht, was er darauf erwiedern sollte; denn so etwas war ihm noch nie vorgekommen. Aber das sah er wohl ein, daß er mit dem Jungen nicht mehr auf solche Art spielen dürfe; denn die rollenden Augen, die glühende Röthe, welche sein Gesicht überzogen, und das straffe Anspannen aller Muskeln, vornehmlich aber der feste entschlossene Ton, in dem Ruprecht gesprochen, sagten ihm, daß er sein Wort gewiß lösen würde, wenn er es wieder wagen sollte, ihn anzugreifen.

Darum begann er von jetzt an nie wieder offenen Streit mit ihm, aber in der Stille kränkte und ärgerte er ihn so tief, daß der Sohn zuletzt im Vaterhause nicht mehr ausdauern mochte, Abschied nahm und bei einem mächtigen tapfern Ritter in Dienst trat. Bald ernannte ihn dieser zum Knappen, da der Jüngling den Waffen- und Ritterdienst trefflich erlernt hatte und außer seiner Geschicklichkeit und Körperkraft ein muthiges Herz und reinen Sinn zeigte, auch als ganz zuverlässig und treu sich erprobte. In einer Fehde rettete er einst seinem Herrn das Leben, indem er ihn aus der Mitte vieler Ritter und Reisigen, die ihn umringt hatten und so eben niedermachen wollten, und als alle seine Genossen ihn schon aufgegeben hatten, mit unerschütterlichem Muthe und der gänzlichen Hinwegsetzung über alle Todesgefahr heraushieb. Dankbar erhob ihn der Ritter zu seinem Leibknappen, und

er war nun dessen beständiger Begleiter, selbst auf dem Kreuzzuge nach dem gelobten Lande durfte er ihn nicht verlassen und würde es auch nicht gethan haben, selbst wenn der Ritter ihn entlassen hätte. Zehn Monden, nachdem Ruprecht fortgezogen, kehrte ein frommer Pilger aus Jüterbog von Jerusalem, wohin er gewallfahrtet, zurück, und sprach in der Schmiede ein. Er brachte Frau Rebecca ihres Sohnes letzten Gruß und sein Vermächtniß; tapfer streitend im Christenheere hatte er, wie dieses, der Uebermacht der Saracenen unterliegen müssen; vor Jerusalems Mauern, im Angesichte all der heiligen Orte, wo einst der Erlöser gewandelt, war er gleich anfangs, im zweiten Monate nach seiner Ankunft in Palästina gefallen und hatte so die schönste Märtyrerkrone*) des gläubigen Christen errungen. Die gute Mutter wollte fast vergehen in ihrem Schmerze um den geliebten Sohn, und auch Peter weinte ihm heiße Zähren; der alte Ralph aber steckte kaltblütig die goldenen Byzantiner**), welche

*) Märtyrer, fromme, für den Glauben begeisterte Menschen, welche freudig sich für denselben opferten.

**) Goldene Byzantiner. Goldstücke, etwas höher im Werthe als unsere Friedrichsd'or, die ihren Namen von der Hauptstadt des griechischen, früher morgenländischen, Kaiserthums, dem alten Byzanz, durch Kaiser Konstantin den Großen aber in Konstantinopel umgetauft, erhalten hatten. Sie waren zu

der Sohn dem Pilger übergeben, um sie den Aeltern mitzubringen, in seinen Seckel, und doch war er es gewesen, der den tapfern Jüngling aus dem Vaterhause vertrieben und ihn in Gefahren aller Art, in Kampf und Tod gejagt hatte. Rebecca und Peter trauerten lange um den Verlorenen, der Vater aber erwähnte seiner nie mehr.

Nach Ruprechts Entfernung aus dem Hause ging es dem armen Peter sehr übel. So lange war er von allen Schlägen frei geblieben, nun aber ging es auch desto ärger über ihn her. Bei der geringsten Veranlassung, sehr häufig aber auch ohne alle Ursache, schlug der alte Poltermann den Knaben unbarmherzig, ohne auf dessen Bitten und Flehen zu achten, und oft mußte er noch dazu im Ziegenstalle eingesperrt sitzen, was ihm indeß auch gerade lieb gewesen wäre, da er so lange dem Vater aus dem Wege war, wenn er darin nur zu essen bekommen hätte; aber so lange er dort gefangen saß, mußte er fasten, und seiner alten Freundin, der Ziege, viel Milch abzuzapfen, durfte er nicht wagen, da Ralph zu genau wußte, wie viel Milch diese jedes Mal geben mußte.

Man könnte hier fragen: „Warum machte er es denn nicht wie sein Bruder Ruprecht? Der

---

jener Zeit fast durch ganz Europa verbreitet und galten in allen Ländern, wie jetzt die Ducaten, Louisd'or und andere Goldstücke.

war doch auch ein guter Bursche und er widersetzte sich doch dem bösen Vater." — Eines Theils war Peter noch zu jung und schwach — er war erst im dreizehnten Jahre — um sich gegen den starken Vater auflehnen zu können; andern Theils aber (und dieß ist wohl der wichtigere Grund; denn er hätte ja das Vaterhaus verlassen können, wenn er auch ohne große Kräfte war, da er zur damaligen Zeit doch hoffen durfte, sein Fortkommen zu finden, wenn er sonst irgend etwas arbeiten konnte und dabei brav und redlich war) besaß er ein viel zu gutes und kindliches Gemüth, als daß er es sich hätte erlauben sollen, in Ralph Poltermann je etwas anderes als nur seinen Vater, dem er durchaus Gehorsam und Achtung unter allen Umständen schuldig sey, zu erkennen, und es kam ihm auch nicht im Entferntesten in den Sinn, sich je der Härte und dem Unmuthe desselben zu entziehen. Ueberdieß hatte er täglich eine Stunde lang bei einem alten gelehrten Pater im Mönchskloster zu Jüterbog, der den Knaben sehr liebgewonnen und den alten Ralph hierzu bewogen hatte, Unterricht in den vorzüglichsten Religionswahrheiten erhalten, und es war des frommen Mannes hauptsächlichstes Streben dabei gewesen, das reine fromme Gemüth vor den schädlichen Eindrücken, die des wilden Vaters rohe und böse Behandlungsweise erzeugen mußten, zu bewahren. Und es gelang ihm dieß auch voll=

kommen; denn so hart und grausam der Schmidt auch seinen Sohn behandelte, so ertrug dieser doch Alles mit der höchsten Geduld, nie murrte er gegen den Vater, wenn er in seiner unsinnigen Wuth ihn schmähete und schlug, und lieber weinte er in der Stille, wenn er im hohen Grase unter seinem Birnbaume saß und der unverdienten Mißhandlungen, die er zu erdulden hatte, und seines traurigen Geschicks gedachte. Außer seiner Unterrichtsstunde arbeitete er fleißig und unverdrossen bis in die sinkende Nacht in der Werkstelle, und oft netzten die heißesten Zähren das glühende Eisen, wenn der Vater selbst während der schweren Arbeit ihm nicht Ruhe ließ und er ihm nichts recht machen konnte.

Nur zwei Mal in seinem ganzen Leben war er dem Vater ungehorsam, aber ein solcher Ungehorsam gegen der Aeltern böse Gebote sollte wohl bei allen wahrhaft guten Kindern Statt haben; denn nach des großen Weltregierers Gesetzen wird solch eine Widerspenstigkeit dereinst noch dazu herrlich belohnt werden, und unserm Peter wurde sogar noch der zeitliche Lohn.

Zu diesem Ungehorsam aber wurde der Knabe bei den folgenden beiden Gelegenheiten veranlaßt. — Der Schmidt lebte schon seit einiger Zeit mit seinem Nachbar, dem Leinweber, in Unfrieden, welchen eine geringe Kleinigkeit herbeigeführt hatte und der leicht

hätte gehoben werden können, wenn der erstere weniger rachsüchtig und böse war. Einst nun führte sein Weg den Leinweber vor Ralph's Hause vorüber, als dieser eben auf der Haustenne beschäftigt war; er rief ihn sogleich an und setzte ihn der Streitsache wegen zur Rede. Jener antwortete bescheiden und ruhig, der Schmidt aber wurde bald hitzig, und als der Leinweber auf seinem Rechte stehen blieb und nicht nachgeben wollte, bemächtigten Zorn und Wuth seiner sich dermaßen, daß er jenen ergriff, ihn fürchterlich mißhandelte und zuletzt ganz zerschlagen und verwundet fortjagte. Peter war unwillkührlicher Zuschauer dieses Auftrittes geworden, da er vor der Hausthür eine Arbeit zu fertigen hatte, die er nicht verlassen durfte. Der Nachbar ging in die Stadt zum Richter und verlangte Genugthuung von Ralph, dieser aber behauptete fest, er sey durch den Leinweber zur Rauferei gezwungen worden, und so habe denn er, als der Stärkere, ihn tüchtig durchgeprügelt, sein Sohn könne es bezeugen. Obwohl nun Peter eigentlich nicht für den Vater zeugen konnte, so mußte seine Erklärung, in Ermangelung eines ander weiten Zeugen, dennoch angenommen werden. Jetzt unterrichtete Poltermann seinen Sohn, wie er vor dem Richter aussagen müsse, daß der Leinweber zuerst auf ihn eingedrungen sey und ihm den ersten Hieb gegeben habe. Dieser aber weigerte sich schlechterdings, ein

solch falsches Zeugniß abzulegen, und er berief sich stets auf den Spruch des frommen Mönchs: „Rede nicht falsches Zeugniß wider Deinen Nächsten!“ und den er sich fest eingeprägt hatte. Ralph wollte rasend werden. Peter wurde geschlagen und eingesperrt; doch es half Alles nichts, er sprach vor dem Richter die reine lautere Wahrheit, und der Schmidt wurde verurtheilt, ein namhaftes Strafgeld zu zahlen und einige Tage im Büßthurme zu sitzen. Fürchterlich rasete und tobte er, als er wieder in die Schmiede zurückkam; der Knabe bekam weit mehr Schläge als zu essen, und wurde fast jede Nacht in den Ziegenstall gesperrt. Ruhig litt er Alles; denn der Gedanke, daß er nur recht gethan, tröstete ihn. — Von der Zeit an durfte er aber auch den Mönch nicht mehr besuchen; denn Ralph meinte in seiner Tollheit: „Der verdammte Pfaffe hat mir mit seinem Gewäsch den Buben verdorben, sonst war er stets gehorsam. Ich will ihm aber die geistlichen Mucken schon wieder auspochen.“ Bisher hatte er aber auch noch nie so Unbilliges von seinem Sohne verlangt und ihn auf solch harte Probe der Kindespflicht gestellt.

Kurze Zeit darauf, am Tage der heiligen drei Könige, saß Peter gegen Abend im Garten, da er troß der strengen Jahreszeit lieber einsam hier in der rauhen Kälte sitzen mochte, als drinnen bei dem noch rauhern Vater in der warmen Stube. Er

dachte eben an seinen lieben alten Pater, und jammerte still, daß er nicht mehr zu ihm gehen durfte. Da vernahm er plötzlich Hufschlag auf der Straße, er hörte, wie ein Thier zur Schmiede gelenkt wurde, und ein Reiter absprang. Bald rief ihn sein Vater. Der Fremde verlangte, daß sein Pferd, dem zwei Eisen fehlten, schnell beschlagen werden solle, da er die größte Eile habe; dabei verhieß er großen Lohn und warf zum Voraus eine Hand voll Silbermünze auf den Tisch. Doch Peter war durch nichts zu bewegen, an dem heutigen Tage die geringste Arbeit zu verrichten. „Du sollst den Feiertag heilig halten, spricht der Herr,“ antwortete er stets dem wüthenden Ralph, und durch keine Drohung, selbst nicht durch die fürchterlichsten Schläge, vermochte ihn dieser auf andere Gedanken zu bringen. „Wartet noch eine Stunde,“ sagte er schluchzend zu dem Reiter, „dann ist der Tag zu Ende, und ich will Alles thun, aber jetzt um keinen Preis das Geringste, und bötet Ihr mir alle Schätze der Welt, oder der Vater schlüg' auf der Stelle mich todt.“ Während man noch hin- und herstritt, langten mehrere Bewaffnete vor der Schmiede an, welche sogleich das Roß in Beschlag nahmen, ja den Reiter selbst, der sich zur verzweifeltsten Gegenwehr anschickte, angriffen, überwältigten und festnahmen. Nachher ergab es sich, daß der fremde Reiter das Roß mit den Waffen, und vieles Geld geraubt

hatte, und Peter, durch dessen Weigerung, zu arbeiten, der verlängerte Aufenthalt und die endliche Festnahme desselben herbeigeführt worden, wurde hoch belobt und sehr reich beschenkt. Stillschweigend übergab er das Geld dem Vater, und dieser steckte es ruhig ein, als sey gar nichts sonst vorgefallen. Die vielen Schläge, welche der arme Bursche aber schon erhalten, konnte ihm Niemand ersetzen, und die Schmähungen und Schimpfworte des Vaters wog das Geld lange nicht auf.

Mehrere Monden nachher sollte Peter einmal Getränke aus der Stadt holen, und wurde von Ralph mit der strengsten Weisung entlassen, so schnell als möglich zurückzukommen, oder seines äußersten Zornes gewärtig zu seyn. Schnell rannte der Bube fort, doch sein Weg nach der Schenke führte ihn an einer Kapelle vorüber, in welcher eben Messe gelesen wurde. Da erinnerte er sich plötzlich der Worte seines alten Lehrers: „In's Kirchlein, sey es noch so klein, steht es offen, geh' hinein!" und es mahnte ihn, der Lehre zu gehorchen. Nachdem er seine Andacht verrichtet, verließ er schnell das Gotteshaus, erfüllte pünktlich seine Geschäfte und begab sich nun auf den Rückweg. Fast hatte er das jenseitige Thor erreicht, zu welchem er wieder hinaus mußte, als er ein gewaltiges Rasseln hinter sich vernahm und ein Gespann der wildesten, unbändigsten Rosse daher gestürmt kam. Peter

sprang schnell zur Seite, wie alle Uebrige gethan hatten. Da erblickte er in dem Wagen ein wunderschönes, reich geschmücktes Weib und eine liebliche junge Dirne, beide bleich vor Schreck und nicht vermögend, um Hülfe zu rufen. Jetzt hatten die wüthenden Thiere das Thor hinter sich, statt aber die gerade Straße zu verfolgen, wendeten sie sich rechts, einer schmalen hölzernen Brücke ohne Geländer, zu, und schon betraten sie mit den Vorderhufen dieselbe, als Peter, rasch entschlossen, seine Sachen zur Seite warf, den Rossen in die Zügel fiel und sie mit einem gewaltigen Drucke zur Seite drängte; wenige Schritte schleiften sie ihn noch fort, dann mußten sie stehen, durch die Kraft und Geschicklichkeit des jungen Schmidts bezwungen. Wiewohl Peter erst 15 Jahre alt war, so hatte er für dieses Alter doch wirkliche Manneskräfte, welche seine schwere, Körperstärke heischende, Arbeit täglich vermehrte, und mit Rossen hatte er geschickt umgehen gelernt, da er oft die wildesten bändigen mußte, wenn sie beschlagen werden sollten. Unterdessen waren mehrere Männer herbeigekommen, und die Pferde wurden dem Jünglinge abgenommen, der sich nun still und zufrieden nach dem Thore zurückwandte, um seine fortgelegten Sachen wieder aufzunehmen. Aber wer beschreibt den Schreck des Armen, als er die kleinen Krüge zertreten und die wenigen Eßwaaren, welche er mitgenommen, zerquetscht

fand; die ganze Menschenmasse, welche dem tollen Gespann nachgelaufen, war unbekümmert darüber hinweggerannt. Trübselig und das Aeußerste fürchtend, schlich er nach Hause, wo der Vater, auf's höchste über sein langes Ausbleiben erbost, schon längst einen tüchtigen Knittel bereit hielt, um ihn gehörig abzustrafen. Als er aber inne wurde, daß Peter auch gar nichts mitbringe, da war der Teufel ganz los. Ohne auf seine Entschuldigungen zu hören, schlug er unter schrecklichem Lärmen und Schimpfen unbarmherzig auf ihn los, und da er den Arm fast nicht mehr heben konnte, stieß er ihn in den Ziegenstall und schob einen großen Riegel vor die Thür. Der gute kindliche Jüngling, welcher noch eben so große Kraft und Geschicklichkeit und einen so aufopfernden Muth gezeigt, hatte sich doch geduldig von dem vielleicht schwächern Vater schlagen lassen, ohne daß es ihm in den Sinn gekommen wäre, nur den Arm zu seiner Vertheidigung aufzuheben. Sein einziger Trost in seinem engen Gewahrsam waren die Lehren des würdigen Paters: „Ehre Deine Aeltern und hilf allen Bedrängten," und diese Betrachtungen stärkten ihn so und entrückten ihn dermaßen der Wirklichkeit, daß er seine Schmerzen gar nicht fühlte und zuletzt ganz heiter und froh in dem engen Ziegenstalle wurde. Ruhig und sanft entschlief er endlich.

Am nächsten Morgen erschien ein Mann in der

Schmiede und fragte nach dem jungen Schmidt. Peter wurde aus dem Ziegenstalle hervorgeholt. „Bist Du der kleine Held," redete er ihn an, „welcher gestern gegen Abend die Edelfrau gerettet hat?" Als dieser es bejahete, reichte er ihm eine ganze Hand voll Goldstücke und sagte dann: „Nimm diese Kleinigkeit einstweilen, späterhin soll noch besser für Dich gesorgt werden." Hiermit entfernte er sich wieder.

Nun wurde Ralph sehr freundlich gegen den Sohn — denn Geldgeiz war nach seiner unbändigen Wuth seine größte Leidenschaft, — doch dieser warf ihm das Geld mit den Worten hin: „Da nehmt und werdet nur einmal gut gegen mich. Meine Knochen haben dieß Geschenk schwer verdient." Seit lange war der alte Schmidt nicht in so guter Laune gewesen, daher entgegnete er denn: „Du sollst diesen Tag über dafür auch nicht arbeiten, und die Mutter soll ein paar süße Kuchen backen. Geh' und sage es ihr." Als die Kuchen fertig waren, erhielt Peter ein sehr großes Stück davon und überdieß einen tüchtigen Krug voll süßer fetter Ziegenmilch. Still nahm er Beides und ging damit in den Garten, wo er sich an die Landstraße, welche die eine Seite desselben begränzte, niedersetzte und seinen wunden Rücken, der nun erst recht zu schmerzen begann, sanft streichelte. Eben wollte er zu essen anfangen, als ein Mann des Weges daher

getrabt kam und sein kleines graues Thier vor Peter anhielt. Es war ein alter, bleicher Greis mit schneeweißem, lang herabhängenden Barte, und angethan mit einem blauen Gewande. Das ehrwürdige Ansehen, der freundlich milde Blick des greisen Mannes verscheuchten schnell alle Furcht und Scheu, welche er anfangs empfunden, in Peter. Der Alte redete ihn freundlich an, indem er sagte: „Mein lieber Sohn, ich sehe, Du hast eben so viele und schöne Speise, möchtest Du wohl einem alten armen Manne, der fast seit zwei Tagen keine Nahrung genossen und dem Hunger bald unterliegen muß, etwas von Deinem Ueberflusse mittheilen?" — „Ich habe seit gestern Mittag auch nichts gegessen," erwiederte der Jüngling, „aber hier nehmt, ich bekomme wohl wieder etwas," und somit reichte er dem Fremden die größte Hälfte seines Kuchens und bot ihm auch den Krug mit der kräftigen Milch, damit er sich recht laben könne. „Auch mein Thier hat lange fasten müssen," begann jener wieder, „möchtest Du ihm wohl etwas von dem herrlichen Grase, das so üppig in Deinem Garten wuchert, vorlegen?" — „Herzlich gern," sagte Peter, „für unsere Ziege bleibt noch immer genug, und Euer Thier sieht recht elend aus, das Futter soll ihm schon gut bekommen." Und schnell stand er auf, raffte eine tüchtige Last Gras zusammen, nahm dem Esel das Gebiß ab und warf

ihm das Futter vor. Nun speis'ten alle drei. Als der Alte sich gesättigt, hob er an: „Gott wird Dir gewiß Deine Barmherzigkeit belohnen, Du braver, guter Bursche; aber Du scheinst so betrübt und kummervoll zu seyn, hoffe gewiß, binnen kurzem soll Dein Jammer ein Ende nehmen. Hier aber will ich Dir etwas schenken, das Dir recht nützlich seyn soll." Und dabei zog er ein kleines Gläschen aus einer Falte seines Kleides und reichte es ihm hin. „Merke wohl," fuhr er fort, „bestreichst Du mit dem kleinsten Tröpfchen der Flüssigkeit, welche dieses Glas enthält, Dein Eisen, wenn Du Hufeisen, Waffen und Harnische fertigen willst, so werden diese die höchste Dauer erhalten; Deine Hufeisen sollen nicht zu verwüsten, Deine Schwerter stets scharf und nicht zu zerbrechen, Deine Panzer undurchdringlich seyn. Nun leb' wohl!" Somit reichte er Peter die Hand, schwang sich auf seinen Esel und trabte munter fort, und bald war er den Blicken des Staunenden entschwunden. Dieser verbarg seinen Schatz und kehrte in die Schmiede zurück. Da er vorher so lange gefastet hatte, so war er von dem wenigen Kuchen, welchen er genossen, noch nicht gesättigt, und er bat den Vater, ihm noch ein Stück zu geben. Doch damit kam er bei Ralph schön an. „Du Vielfraß," rief er, „warte, ich will Dir andern Kuchen geben." Und schnell suchte er einen Stecken, und Peter bekam statt

Kuchen und Milch wieder eine tüchtige Tracht Schläge, ja er mußte sogar noch einmal zu der Ziege wandern und bei ihr den übrigen Theil des Tages und die Nacht zubringen.

Wenige Tage nachher weckte Frau Rebecca ihren Sohn eines Morgens ganz früh, was sie sonst nie zu thun pflegte, da Peter stets von selbst zur rechten Zeit aufstand. Verwundert wollte er eben fragen, weßhalb dieß geschehe, als sie ihm winkte, ihr zu folgen, und schweigend ihm voran, der Kammer des alten Ralph zuschritt. — Doch entsetzt blieb der Jüngling in der Pforte stehen und vermochte nicht weiter zu gehen, als er den vor wenigen Stunden noch so rüstigen und kräftigen Mann, der zuvor nie krank gewesen, bleich und entstellt dahin gestreckt sah. Ein Schlagfluß hatte so eben seine rechte Seite getroffen, die gewaltigen Glieder gelähmt und ihn für seine noch übrige Lebenszeit auf's Lager gebannt. — Von jetzt an hatte Peter erst wahre Noth mit dem Vater; denn er mußte ihn heben, tragen und füttern, ohne doch je einen freundlichen Blick oder ein gutes, sanftes Wort zu erhalten; Ralph war durch das Unglück wo möglich noch störriger und böser geworden, es hatte seinen harten unbändigen Sinn nicht beugen können. Nichts konnte ihm recht gemacht werden, sein Weib mochte er gar nicht mehr um sich leiden, und den guten Sohn quälte er fortwährend mit

Schmähungen und bösen Zorneworten. Doch geduldig ertrug dieser Alles, wartete und pflegte den unglücklichen, hart geschlagenen Vater, und hörte das Schelten und Toben ruhig an, ohne je etwas zu erwiedern; denn dessen Zorn und Bosheit wurden stets zur höchsten Wuth und unbändigsten Raserei gesteigert, wenn man ihm sanft zusprechen wollte; es war besser, man ließ ihn ruhig austoben, er mußte dann zuletzt von selbst still werden, wenn es ihm an Kraft zum Lärmen und Fluchen gebrach.

Der Jüngling arbeitete mit dem angestrengtesten Fleiße den ganzen Tag über, um den nöthigen Unterhalt zu erwerben, und es gedieh ihm sein Bestreben (am meisten durch die Hülfe des Wunderwassers) auch herrlich; denn es wurde am Verdienste nicht bemerkbar, daß der alte Poltermann bei der Arbeit fehlte, und immer wurden die gefertigten Sachen schnell abgeholt. Nach einigen Monden wurde noch ein fremder Waffenschmidt, der gar künstliche Arbeiten fertigen konnte, als Gesell in die Werkstelle genommen, da der Sohn jetzt doch immer mehr Zeit bei der Wartung und Pflege des Alten verlor und oft nicht alle bestellten Arbeiten allein bestreiten konnte. — Es schien fast, als wollte Ralph nun etwas sanfter werden; denn er tobte nur zuweilen, und mehr dann fast über sein grausames Geschick, das ihn auf's Lager geworfen, als über seinen Sohn, der früher doch Alles

entgelten mußte. Bisweilen aber rasete er auch wieder fürchterlich, und hätte er seine Lagerstelle verlassen können und noch die alte Kraft gehabt, er würde Alles im Hause zertrümmert haben. Bei einer solchen Aufwallung des höchsten Zornes rief er einst, nachdem er fast ein Jahr sein Unglück getragen, mit der heftigsten, schrecklichsten Wuth: „Ich wollte, der Teufel holte mich ganz, für solch' Qualen will ich lieber in der Hölle braten!" Schaudernd entfernten Mutter und Sohn sich vom Lager.

Herr Beelzebub selbst erschien nun zwar nicht — der wüthige Schmidt mochte ihm doch so schon sichere Beute seyn — aber er schickte seinen Verbündeten, den unerbittlichen Tod, der sich denn auch anschickte, sein Opfer ohne Säumen in Empfang zu nehmen. Noch an demselben Tage, da Ralph den Fluch ausgesprochen, gab er unter Aechzen und Wimmern seinen Geist auf. Peter trauerte aufrichtig um ihn und weinte oft heiße Zähren an seinem Grabe; so sehr er ihn auch oft gepeinigt und mißhandelt hatte, war jetzt doch Alles vergessen. Frau Rebecca gelobte dem Mönchskloster zu Jüterbog viele Geschenke für Seelenmessen, und dem Nonnenkloster daselbst schenkte sie zwei geweihte Kerzen, jede von 4 Schuh Länge. Der würdige Prior tröstete den armen Jüngling mit der Versicherung, daß der Allgütige den Vater wohl dereinst erlösen werde, wenn er in des Fegefeuers höllischen Gluthen zur Reue

und Buße gekommen, und daß er (der Prior) täglich eine Messe für den Verstorbenen wolle halten lassen.

Der fremde Gesell, welcher in Poltermann's Werkstelle arbeitete, hatte dem Jünglinge schon oft erzählt, wie schön und herrlich es in der Fremde sey, und wie nützlich es ihm werden müsse, wenn er auch ferne Gegenden, große Städte, ja berühmte Meister besuche, und daß er da noch viele künstliche Sachen fertigen lerne, von denen man in dieser Gegend nichts wisse, und die Niemand hier kenne, welche aber gewiß guten Abgang finden würden. Längst hätte der junge Poltermann schon gern die Heimath verlassen, doch erst fesselte ihn der kranke hülfsbedürftige Vater, und jetzt die arme verlassene Mutter. Aber als diese nun selbst in ihn drang, daß er die Welt besehen und sich in seinem Geschäfte vervollkommnen solle, da ward der Entschluß in ihm fest, zu reisen. Der Gesell sagte ihm, daß, wenn er ein recht tüchtiger Huf- und Waffenschmidt werden wolle, er vorzüglich die Orte Linz, Wien und Prag besuchen und bei den berühmtesten Meistern in jenen Städten arbeiten müsse; denn am ersten Orte würde der beste Beschlag gefertigt, am zweiten schmiede man die schönsten Harnische und Helme, und die Klingen aus Prag wären weit berühmt vor allen andern. Sodann solle er nach Ulm, Augsburg und Nürnberg wandern, dort würden die kunstreichsten Sachen gebildet,

und außerordentlich fest und sinnig gearbeitet wären besonders die Nürnberger Panzerhemden, so wie man in Ulm und Augsburg in der Politur der Eisenflächen sehr weit sey. Habe er dieß Alles gesehen und gelernt, dann müsse er, schloß der Gesell, nach Gelnhausen zu Kaiser Friedrich's Hoflager ziehen, wo stets tüchtige Leute gebraucht und gut besoldet würden, und gewiß könne er einst sein Glück dort machen. — Peter behielt Alles wohl und nahm sich fest vor, dem Rathe des biedern Burschen zu folgen.

Frau Rebecca küßte und segnete den geliebten Sohn, und er versprach, binnen 4 Jahren wiederzukehren, und falls er in der Ferne eine schöne, treue Dirne fände, die seinen kleinen Heerd mit ihm theilen wolle, der Mutter solche als gute Hausgenossin zuzuführen.

Am frühen Morgen darauf schnürte er sein Bündel und reis'te von dannen, rüstig und wohlgemuth dem Donaustrome zu.

II.

Nichts konnte unsern jungen Schmidt von seinem vorgesteckten Ziele abwenden. Sah' er auch noch so schöne Städte, mochte es ihn noch so stark zum Bleiben mahnen, doch rastete er nicht; an jedem neuen Morgen ergriff er sein Bündel wieder, und

ruhete nicht eher, als bis er der Donau mächtige Fluthen begrüßt hatte. Manch' feuriger, lüsterner Blick war wohl oft mit Sehnsucht ihm nachgesandt, mancher Wink von zarter Hand ihm zu Theil geworden; denn der schöne riesig hohe Jüngling, dem die Reinheit des Herzens und der starke Muth aus dem blauen Auge strahlten, auf dessen vollem, lieblichen Antlitze, umwallt von den langen gelben Locken, die höchste Fülle der Gesundheit prangte, reizte wohl mit Macht die Begierde, daß sie die Schranken der Sitte umging. Doch Peter achtete deß nicht; freundlich grüßend schritt er an Allem vorüber, was ihn zu fesseln begehrte, und nur als Linz, die damals Große und Mächtige, im Abendgolde ihm entgegenstrahlte, als er das Ende seines ersten Wanderns vor sich sah, da begann sein Schritt langsamer zu werden, und er sann nach dem Namen jenes berühmten Meisters, den der Gesell ihm genannt. Sinnend stand er endlich, und gedachte eben, ob ein so tüchtiger Hufschmidt auch wohl den jungen unerfahrenen Burschen in seine Werkstatt aufnehmen möge, als ein kräftiger Gruß ihn unterbrach und eine hohe rüstige Mannesgestalt ihm entgegenschritt. „Woher des Weges, Gesell?" fragte er munter, „Dein Wams verräth kein Donaukind, kommst wohl vom Norden her?" — „Ich bin in Jüterbog geboren," entgegnete der Jüngling, „und Sachsen ist mein Heimathland." — „Wohl

kenn' ich Sachsen," sagte jener, „und sein Volk ist brav und gut. Du scheinst mir ein starker, sittiger Bursche, und mit Freuden nähm' ich Dich in meine Werkstatt, wenn Du vom Schmiedehandwerke wärest." — „Das bin ich," rief da Peter freudig, „ein Huf- und Waffenschmidt, und seyd Ihr einer jener großen Meister, die man stets so rühmen hört, so nehm' ich willig Eure Dienste an." — „Fast alle Rosse in der weiten Gegend sind mit meinen Eisen besohlt," sagte d'rauf der Meister, „und selbst in Welschland und in Böhmen kennt man meine Arbeit. Willst Du aber wirklich mein Hausgenosse werden und an meinem Ambos schmieden, so sey mir von Herzen willkommen." Und froh überrascht schlug der Jüngling kräftig in die dargebotene Rechte, und beide wanderten nun gemächlich der Stadt zu.

Der Meister hatte sich keineswegs getäuscht, als er dem einladenden Aeußern des jungen Jüterbogers so schnell vertraute; denn einen thätigern und redlichern Gesellen hatte er noch nie gehabt, und bald hatte Peter ihm seine eigenthümlichen Kunstgriffe, die derselbe früher nicht gekannt, abgelernt, und er arbeitete jetzt eben so gut und fast schneller, als der Meister selbst. Kaum waren 6 Monden vergangen, und Peter's Ruhm im Schmieden der Hufeisen war schon fest begründet. Jeder, der zur Schmiede kam, verlangte nur Eisen von Poltermann ge-

fertigt, und der Meister hatte jetzt in einem Monate mehr Verdienst als früher in einem Jahre, wiewohl er schon vor des Sachsen Ankunft vor allen andern Hufschmieden von Reisigen gesucht wurde. Das Stahlwasser, welches der Jüngling stets mit sich führte, bewährte hier seine wunderbarste Kraft; denn es konnten Reiter von Linz über die Alpen hin nach Welschland ziehen, ohne daß ihre Thiere die Eisen, ja selbst nur einen Nagel aus denselben verloren, und solch' Unerhörtes mußte wohl seinen Namen berühmt machen.

Ein Jahr war Peter nun bei dem Meister gewesen, als er beschloß, seine Wanderung weiter fortzusetzen. Umsonst verschwendete jener, der so vielen Nutzen von ihm hatte, und dem der junge Mann persönlich so werth geworden, Bitten und Versprechungen; durch nichts ließ er sich bewegen. Ja, der Alte verhieß ihm sogar seine junge 16jährige Tochter, eine schöne Dirne und des reichen Schmidts einziges Kind, wenn er bei ihm bleiben und hier sich niederlassen wolle, doch selbst dieser Lockung, so anziehend sie jedem Andern auch gewesen wäre, widerstand derselbe; denn ihm schwebte nur sein Ziel vor, sich in seinem Geschäfte auf's höchste zu vervollkommnen und dann zur Mutter zurückzukehren; in der Fremde für immer zu bleiben, fern der Heimath, kam ihm durchaus nicht in den Sinn. Ungern entließ ihn endlich der Meister, da er ihn zum Bleiben zu be-

wegen, alle Versuche vergebens sah, und nach schmerzlichem Abschiede von ihm und seiner Tochter verließ Peter die Stadt Linz und wanderte, den Strom entlang, dem jugendlichen schönen Wien zu.

Auch hier erfuhr er anfangs des Glückes Gunst auffallend, da es ihn sogleich bei dem vorzüglichsten Wehr- und Waffenschmiede der Stadt Arbeit finden ließ; aber Poltermann bewies sich hier auch eben so redlich und arbeitssam, und nur des verschmähten Lasters verderbliche Bemühungen konnten ihn so tief in's Unglück stürzen, daß er ohne ein Wunder rettungslos verloren schien.

Unser reisiger Gesell war auch in Wien bald unter allen Mitarbeitern des Meisters Liebling geworden, und sein festmachendes Wasser, das den Harnischen und Helmen Undurchdringlichkeit verlieh, indem selbst ein kräftiger Hieb mit dem schärfsten Schwerte die schwächste Schiene nicht zu lösen und kein noch so mächtiger Lanzenstoß seine Schilde zu durchdringen vermochte, erhoben auch hier seinen Ruf bald über alle Waffenschmiede. — Nun hatte der Meister ein junges, sehr schönes Weib, und auch diese hatte den sächsischen Gesellen außerordentlich lieb gewonnen. Früher war sie nie in die Werkstatt gekommen, jetzt aber machte sie sich oft hier zu schaffen, vorzüglich wenn ihr Eheherr abwesend war, und sie sah dann dem kräftigen herrlichen Burschen mit Staunen und Verwunderung

zu, wenn er den großen schweren Boßegel gleich einem kleinen schwachen Hammer schwang, wenn das glühende Eisen unter seinen gewaltigen Schlägen sich formte und die Funken feuersprühend ihn umflogen. Wohl manch' begehrlicher Blick, manch' verstohlener Seufzer flog dann zu ihm herüber, doch Peter bemerkte es nicht, nur mit seiner Arbeit beschäftigt, war sein eifriges Streben, diese herrlich und fest zu formen, daß sie mit dem künstlichen Ansehen und der Politur strahlendem Glanze die höchste Dauer und Festigkeit vereinigen möge. Wenn aber in den Feierstunden die glühenden schwarzen Augen der holden Meisterin ihm folgten, wenn von Allem immer ihm das Beste und Schönste zu Theil wurde, wenn mit sanftem, schmeichelnden Munde sie zu ihm redete, während sie der andern Gesellen strenge Frau Meisterin blieb, und kein freundlicher Blick, kein liebreiches Wort diesen wurde: da mußte unser Jüngling wohl ahnen, woher diese Auszeichnung ihm komme, und welchen Gefühlen die Meisterin ihn würdige. Doch er freute sich dieser Entdeckung nicht; denn sein frommes, reines Gemüth konnte sich durchaus nicht mit dem Gedanken befreunden, an eines Andern Eigenthum seiner Sinne Lust zu üben, und immer fielen ihm jetzt die Worte des alten Paters vom Kloster zu Jüterbog ein: „Begehre nicht Deines Nächsten Weib!“ Und war es nicht außerdem der größte

Frevel und die schändlichste Undankbarkeit gegen seinen Meister, wenn er dessen gute Aufnahme und freundliches Wesen also vergelten wollte?

Er zog sich darum ganz von der schönen Meisterin zurück, vermied sie, so viel es sich ohne Aufsehen thun ließ, und blieb an Sonn- und Festtagen, so wie in der Feierzeit der Wochentage, lieber einsam auf seiner Kammer, als daß er in die allgemeine Stube gegangen wäre und sich der Versuchung des reizenden Weibes überlassen hätte. Doch diese, sein augenscheinliches Zurückziehen für Blödigkeit haltend, und in dem Glauben, er sey zu furchtsam, das Auge zu seiner Meisterin zu erheben, beschloß, ihm ganz entgegenzukommen und seinen niedergeschlagenen Muth durch gänzliche Hingebung wieder aufzurichten.

Als daher am Nachmittage eines Sonntags, da ihr Eheherr und alle andern Gesellen das Haus verlassen hatten, um sich im Freien zu belustigen, und nur Peter allein in der Schmiede zurückgeblieben war und still in seiner Kammer saß, während er die Gedanken in die liebe Heimath zur guten Mutter und nach dem alten freundlichen Städtchen schweifen ließ, trat das lüsterne Weib mit verführerischem Aeußern und lieblichem Wesen zu ihm.

Der feurige glühende Blick, die hochgerötheten Wangen, das mächtige Wallen der Brust mußten den Jüngling wohl sogleich erkennen lassen, weßhalb ihm dieser Besuch werde; mehr aber überzeugte ihn

noch die sinnig gewählte Freiheit des Anzuges, daß jetzt die Stunde seiner Versuchung nahe; denn der schöne, schlanke Hals, der üppige, reizende Busen, der glänzende Nacken, die vollen weißen Arme waren jetzt offen ohne Bedeckung seinem Blicke dargeboten, da sonst stets sittige Verhüllung diese Reize dem männlichen Auge barg. — Ohne Umstände ließ die liebliche Meisterin sich bei dem geliebten Jünglinge nieder und begann mit weicher, schmeichlerischer Stimme: „Es ist doch gewiß nicht artig von Euch, mein schöner Sachse, daß Ihr so allein hier in der engen Kammer weilt, während Ihr mich angenehm unterhalten solltet, da Alles fort ist, und ich einsam für mich sitzen muß, und Ihr doch nun einmal nicht ausgehen möget. — Da Ihr nicht zu mir kommt, muß ich Euch nur aufsuchen, und ich will doch sehen, ob ich Euren Ernst und den blöden Sinn nicht verscheuchen kann." Hiermit bot sie ihm die kleine Rechte, und unser Peter hätte ganz ungezogen seyn müssen, wenn er sie nicht angenommen hätte, ja er knüpfte sogar, um sie nicht immer allein reden zu lassen, ein gleichgültiges Gespräch mit ihr an. Doch es lag durchaus nicht in der schlauen Meisterin Plane, den schönen Jüngling auf so alltägliche Weise sich entschlüpfen zu lassen. Bald wußte sie daher das Gespräch auf seine Heimath zu lenken, und forschte, ob er nicht dort oder auf seiner frühern Wanderschaft schon die Liebe

kennen gelernt und sich mit einem gleichgestimmten liebenden Wesen fest vereiniget habe. Doch freier noch und rücksichtsloser wurde sie gegen ihn, als er dieß verneinte, und die Schlaue recht wohl einsah, wie das biedere, natürliche Gemüth sie mit keiner Unwahrheit hintergehen konnte. Sie setzte sich näher zu ihm, schlang den vollen Arm um seinen Nacken und sah ihm lange mit den schönen, blitzenden Augen in das frische, blühende Gesicht. Der Jüngling litt ihre Liebkosungen geduldig, ohne dieselben zu erwiedern, er war zu plötzlich überrascht, als daß er einen Gedanken hätte fassen können, und wer, in seiner Stelle und mit seinem unschuldigen Sinne, würde, einem reizenden Weibe gegenüber, deren hohe Schönheiten offen seinem Beschauen dargeboten sind, der das Athmen des lieblichen Mundes dicht an dem seinigen, das feurige Wallen des üppigsten Busens fast an der eigenen Brust empfindet, wer würde da, wenn die Schönheit so sich selbst ihm zum Genusse böte, seiner Sinne mächtiges Toben sogleich zu beschwichtigen vermögen? — Doch als die Verführerin, sich fest an ihn schmiegend, ihre Wange an die seine pressend, und mit beiden Armen ihn umschlingend, mit dem unverkennbarsten Liebestone ihn fragte, ob er denn gar nicht erkenne, wie sie ihn so sehr lieb gewonnen habe, und wie es nur auf ihn ankomme, sie gänzlich zu seiner Sclavin zu machen: da erwachte Poltermann aus der

sinnlichen Betäubung, die ihn bis jetzt befangen, er wies die Ungestüme sanft von sich, und sagte mit liebreicher, doch fester Stimme: „Wie dürften wir beide uns so an dem Meister vergehn? — Nicht länger könnt' ich mehr in seiner Werkstatt hausen, und Ihr — fürwahr, ich weiß nicht, was ich von Euch denken soll." — „O, Du närrischer Bursche," rief da die schöne Schlange, „bist Du so alt schon und noch so thöricht, so schwacher Bedenken wegen der Liebe höchste Gunst zurückzuweisen! Komm', ich will Dich weiser machen." Und mit diesen Worten umschlang sie ihn auf's neue, und drückte ihm feurige Küsse auf Mund und Wangen; er aber stieß sie, hoch entrüstet über das frevelnde Thun, hart zurück, sprang von seinem Sitze auf und verließ eilig die Kammer, ohne sie noch eines Blickes zu würdigen. Betäubt, verwirrt wußte die Verschmähte lange nicht, wie ihr geschehen war; aber als ihr nun die Besinnung zurückkehrte, und es ihr klar wurde, daß sie von dem, welchen sie so heiß geliebt, verachtet und zurückgestoßen sey, daß sie sich umsonst dem Undankbaren so ganz übergeben, ihre Reize ihm so offen geboten habe, ohne daß er dieselben nur der Beachtung werth gehalten, da bemächtigte rasender Zorn sich ihrer, die frühere heiße Liebe war plötzlich in den wüthendsten Haß umgewandelt, und sie schwor, sich an dem Schändlichen zu rächen, ja ihn ganz zu verderben, möge

es ihr kosten, was es wolle, selbst den höchsten Preis scheue sie nicht, wenn sein Untergang damit erkauft würde.

Peter überlegte lange, ob er die Schändlichkeit seines buhlerischen Weibes dem Meister entdecken solle, oder nicht. Seine Gutmüthigkeit jedoch ließ ihn bald das Letztere wählen; er konnte sich nicht entschließen, dem biedern Manne, der seinem jungen, schönen Weibe so sehr gewogen schien, solchen Kummer zu machen und den häuslichen Frieden vielleicht auf immer zu zerstören. Aber das beschloß er fest, sobald als möglich Wien zu verlassen und weiter zu wandern, konnte er doch so hier nichts neues mehr lernen. O! hätte er, statt so edel zu schweigen, lieber gesprochen, dem Meister die Wahrheit entdeckt und die Schlange entlarvt, unsägliches Unheil wäre ihm dann gewiß erspart worden.

Das wüthende Weib hatte nicht Ruhe, mit ihrer Rache lange anzustehen, und schon denselben Abend war sie in dem schrecklichsten Racheplane mit sich einig geworden. Gegen Morgen brach plötzlich in den Hintergebäuden des Waffenschmidts, wo die Gesellen wohnten und viele Vorräthe aufgehäuft lagen, Feuer aus, das schnell, mächtig um sich greifend, die benachbarten Wohnungen erfaßte, und in wenigen Stunden waren viele Häuser, mit fast aller Habe ihrer Besitzer, ein Raub der Flammen geworden; das große Wohnhaus des Meisters wurde

jedoch erhalten, obschon alle Sachen von Werth aus dem hart bedrohten Gebäude fortgeschafft und, für den Fall der höchsten Noth, in entferntere Gegenden der Stadt gebracht wurden. Die Gesellen standen dem Meister treulich bei, sein Gut in Sicherheit zu bringen, und unter allen zeichnete sich Peter durch unerschrockenen Muth und große Besonnenheit in dieser Gefahr vorzüglich aus.

Als am Mittage das Feuer ganz gedämpft war und ein Jeder nun seinen Verlust berechnen konnte, vermißte der Waffenschmidt fast alles silberne Geräth und den größten Theil seines baaren Vermögens, und doch hatte sich dieß Alles in einer festen Truhe befunden, die sicher aus dem Hause gekommen war. Alles Nachforschen war vergebens, es fand sich nichts, bis zuletzt einer der Gesellen die offene Lade in dem kleinen Seitengärtchen des Wohnhauses fand, aber aller Kostbarkeiten beraubt.

Da trat die Meisterin zu ihrem Manne und redete lange heimlich mit ihm; er schüttelte anfangs zweifelnd den Kopf, doch immer eifriger sprach das Weib, und endlich rief er alle Gesellen zusammen und deutete ihnen an, daß sie sich gefallen lassen müßten, ihre Kasten, welche sie fast alle mit ihrer wenigen Habe gerettet hatten, untersuchen zu lassen, er habe die sichersten Gründe, zu vermuthen, daß einer von ihnen das Unglück benutzt und ihn beraubt habe, und daß dieser Schändliche das Gut

in seiner Lade verberge. Alle waren ohne Widerrede dazu willig, und fast war Jedes durchsucht und nichts gefunden worden, als Peter seine Truhe öffnete, und man unter mehreren Kleidungsstücken den ganzen Schatz, wirr durch einander geworfen, vorfand.

Wer beschreibt den Schreck des Armen, der durchaus nicht begreifen konnte, wie des Meisters Silbergeräth und Geld in seinen Kasten gekommen sey, und der doch jetzt von Allen als der verächtlichste Räuber behandelt wurde. Keiner nahm sich seiner an; die Gesellen, deren Neid bei seinem großen Ruhme längst gegen ihn erwacht war, die aber den riesig starken Kämpen und des Meisters Liebling gefürchtet hatten, stürmten mit Schmähungen auf ihn ein, ja einige wollten sogar gesehen haben — wahrscheinlich hatte das höllische Weib ihnen diese Gedanken eingegeben, — wie Poltermann spät in der Nacht noch wach gewesen und in seiner Kammer umher gegangen sey, und bald wurde behauptet, daß er gewiß der Stifter des Brandes sey.

Solch' schwere Anklage führte bald die Schergen herbei, und ehe der Unschuldige zur Besinnung gekommen, war er schon fortgeführt und in einem elenden, finstern Kerker sich selbst mit seinem unendlichen Jammer überlassen worden. Bald begann auch die Untersuchung gegen ihn; denn man säumte in frühern Zeiten nie lange, einen fast überwiesenen Uebelthäter zu richten, und oft wurde da-

durch großes Unheil angerichtet, wenn es sich hernach fand, daß ein Verurtheilter und vielleicht schon grausam Gerichteter dennoch unschuldig war.

Peter's Proceß wurde mit aller grausamen Strenge damaliger Gerechtigkeitspflege geführt. Er läugnete durchaus, von den geraubten Sachen, die in seiner Truhe gefunden worden, das Geringste zu wissen; doch als die Meisterin mit höhnischer Schadenfreude ihm gegenübertrat und offen ihm in's Gesicht sagte, wie sie selbst gesehen habe, daß er die große, feste Truhe aus dem Hause getragen, erbrochen und die Kostbarkeiten in seinem Kasten versteckt habe, da half Alles nichts, und er wurde für schuldig erklärt, ohne jedoch selbst das Verbrechen eingestanden zu haben. Aber auf den zweiten gräßlichern Theil der schändlichen Anklage wußte er zuerst gar nicht zu antworten, und als er endlich Worte fand, seine Unschuld zu betheuern, fand er nur harte, unerbittliche Herzen vor sich, die schon darauf lauerten, ihn den Martern der Tortur zu übergeben. Ein Tag Ueberlegung wurde ihm noch gestattet, damit er in sich gehen und seine entsetzliche Sünde frei bekennen möge. Doch als er auch jetzt noch nicht wankte, wurde ihm die Tortur bis in die höchsten Grade zuerkannt. Fest und unerschütterlich, mit frommem ergebenen Sinne trug er alle die ungeheuren Schmerzen, und sein riesiger Körper unterlag nicht; eher noch rissen die Taue, an denen die

Henkersknechte die Marter maschine auf's höchste spannten, als daß die starken, fast eisernen Glieder sich dehnten, der kleinste Nerv erbebte, oder nur das geringste Zeichen des Schmerzes an ihm sichtbar wurde. Eine solche Festigkeit und Stärke war den Richtern und Schergen noch nie vorgekommen, was aber konnten sie anders thun, als ihn, der ihrer Martern spottete, den sie nicht beugen konnten, mit dem Teufel im Bunde zu glauben, daß der ihn stärke und mit so ungeheurer Kraft ausrüste. Doch fallen mußte er jetzt, da sein eiserner Muth Allem Trotz geboten hatte, und konnten die höchsten Grade der Tortur die gewaltigen Glieder nicht von einander zerren, so sollte der qualvollste Tod seine Macht an ihm versuchen und ihn vernichten. Er wurde zum Scheiterhaufen verdammt, und schon morgen sollte er ihn besteigen.

Der Gemarterte kehrte in seinen Kerker zurück, und der Blick in die gräßliche, kurze Zukunft, die ihm noch vergönnt war, verscheuchte fast alle Ruhe von ihm; doch der fromme, gläubige Sinn ließ ihn nicht der Verzweiflung zum Raube, sein höchster Trost waren die gesegneten Lehren des greisen Mönchs, der ihm die Wahrheiten der Religion in früher Kindheit erschlossen, und ihm dieselben an's Herz gelegt hatte: „Besser, das höchste Unrecht dulden, als selbst die kleinste Sünde geflissentlich begehn." Dieser Satz stärkte ihn ungemein, und nur das

Eine beunruhigte ihn, wenn er an die gute alte Mutter, an die liebe Heimath dachte, und wie er hier, von Keinem betrauert, von Niemand beweint, wie der schändlichste Verbrecher sterben müsse. Der Tod selbst schreckte ihn nicht. Da erhob er seinen Geist im innigsten Gebete zu dem Lenker aller Schicksale, und Vertrauen und Ruhe kehrten in die Brust zurück. Sanft entschlief er endlich und erwachte erst am Morgen, als schon die Knechte seiner harrten.

Vieles Volk umstand den Scheiterhaufen und schaute nach dem Pfahle, an den der Verurtheilte gefesselt war. Doch nicht das kleinste Zeichen des Mitleids las er in den neugierigen Blicken der herzlosen Menge, ja, als er selbst sie, die ihn in das Verderben gestürzt, zunächst am Holze stehend bemerkte, wie sie kalt, mit teuflischem Lächeln, den Vorbereitungen zusah, welche getroffen wurden, um das Opfer ihrer Rache dem gräßlichen Tode zu überliefern, da begann sein Muth noch kräftiger zu werden, wenn er sich dachte, wie er nun bald von all' den bösen Menschen und dem Jammer, den Qualen des Erdenlebens befreit werden solle.

Eben war man im Begriff, die entfernteren Holzhaufen anzuzünden, als ein gewaltiger Ruf, der in der erwartungsvollen, todtengleichen Stille alle Herzen durchdrang und erbeben machte, Halt gebot. „Halt! um Eurer Seelen willen, haltet ein!" wiederholte die Stimme, und ein hoher, ehr-

würdiger Greis, auf einem Esel reitend, machte sich durch die Menge Bahn und ritt gerade gegen den Scheiterhaufen. Scheu hatten die Zuschauer ihm Platz gemacht, und schweigend harrte jetzt Alles der Dinge, die nun kommen sollten. Da sprach der Greis mit tiefer, erhabener Stimme: „Tretet vor, Ihr Richter, damit Ihr vernehmen möget, wie die Unschuld gepeinigt wurde und die Bosheit triumphirte! — Jener Jüngling, der so schwerer Vergehungen wegen dort gefesselt steht, ist unschuldig an Allem; dieses Weib aber — hierbei deutete er auf die nahestehende Meisterin — ist die Schuldige; sie, die Verruchte, hat, da jener ihren Lüsten nicht fröhnen wollte und sie von sich stieß, in ihrem Rachedurste das Feuer angelegt, hat die Schätze selbst entwendet und in des Jünglings Truhe geworfen, und sie ist es gewesen, die zuerst die Anklage gegen ihn erhob. Es treffe sie," rief er mit starker, weithin tönender Stimme, „es treffe sie der Fluch aller Gerechten, so wie schon jetzt die Strafe des Leumundes und des Raubes, und man übergebe sie den Flammen des Scheiterhaufens, den die Brandstifterin verdienet hat. Des Fegefeuers tobende Gluthen sollen bald auf immer sie umfangen! Den Unschuldigen aber nehme ich mit mir." Und kaum hatte er geendet, als auch Peters Bande fielen, und er dem Rufe des Alten, zu ihm zu kommen, folgen konnte. Mit starker,

übernatürlicher Hand hob er den Ueberraschten zu sich auf das Thier, und leicht trabte der Esel fort durch die Menge, als habe er nichts zu tragen.

Als die Richter von ihrem Staunen zurückkehrten, lag die Verbrecherin bewußtlos am Boden, doch durch stärkende Mittel wieder zu sich gebracht, erholte sie sich bald ganz und gestand nun frei und reumüthig ihre Schandthaten. Ihr wurde auch auf der Stelle der verdiente Lohn, indem sie den Holzstoß besteigen mußte, durch dessen Flammen die schönen Glieder der Verruchten bald vernichtet waren. Still verlief sich das Volk, und noch heut hört man dort eine dunkle, wirre Sage, wie ein Heiliger den Schmidt von Jüterbog vom Feuertode erlös't habe.

Peter gelangte mit seinem Retter vor die Stadt, und in dem nächsten Wäldchen zügelte dieser des Thieres Lauf, hieß seinen Schützling absteigen und sprach zu ihm: „Bleibe stets so fromm und gut, und immer wird Dir ein Retter nahe seyn. Der Herr hat noch Keinen verlassen, der ihm vertraute, und der Glaube wird den guten Menschen nimmer trügen.“ Schnell ritt er davon, ehe noch Peter Worte finden konnte, ihm zu danken. Da fiel er auf die Kniee, betete inbrünstig zu Gott und dem Erlöser, und gelobte, stets gut und redlich zu bleiben. Dann stand er auf, blickte noch einmal nach der Gegend, in der das für ihn so unglücksvolle Wien liegen mußte, und schlug nun den Weg nach Böhmen

ein, um bei einem Prager Schwertfeger Arbeit zu suchen; denn noch mochte er den Vorsatz, alle Zweige seines Handwerkes genau kennen zu lernen, nicht aufgeben, die nahe Todesgefahr hatte seinen Muth nicht beugen können, so wie sein Körper allen Qualen der Folter getrotzt hatte, ohne daß er nur die geringste Abnahme seiner Kräfte fühlte. (Er war wohl durch den wunderbaren Greis, ihm selbst unbewußt, gegen alle Martern gestärkt worden, daß seine Kräfte keinen Abbruch erleiden konnten.)

Er hatte schon die böhmische Gränze erreicht und befand sich eben im Gebirge, als ein schöner, ungewöhnlich großer Hund sich zu ihm gesellte, der ganz ausgehungert schien, sich leicht an ihn gewöhnte, da er ihn fütterte, und der von nun an sein beständiger Reisegefährte und sein treuester Freund in Zeiten der Gefahr blieb. Das Thier schien sehr wohl gezogen, verstand das Jagen meisterlich und war überdem äußerst gelehrig und dem bloßen Winke seines neuen Herrn gehorsam.

So erreichte Poltermann ohne einen Unfall Prag, und sprach bei dem berühmtesten Waffenschmiede und Schwertfeger ein. Dieser hatte nicht Lust, noch einen Gesellen zu nehmen, da er ihrer schon genug hatte, aber kaum nannte unser Jüngling seinen Namen, als der Meister ihn freudig willkommen hieß und nun von selbst ihm einen Platz in seiner Werkstelle antrug; denn Peters

Ruhm als Huf- und Waffenschmidt war ihm schon in alle Lande vorangegangen. Doch bedung es sich dieser aus, seinen großen Rüden behalten zu dürfen, und der Meister willigte gern in das Begehren, war dadurch doch ein Wächter mehr im Hause.

Thätig und rüstig, wie immer, war er auch hier, gab genau Acht, wie die besten Schwerter und Lanzenspitzen gefertigt würden, folgte allem Guten in der Bearbeitung derselben, und brachte es bald durch Hülfe des wundervollen Stahlwassers, das er glücklicherweise fast als das Einzige von seinem Eigenthume in Wien gerettet hatte, dahin, daß sein Name auch als Schwertfeger weit berühmt wurde. Kein Ritter oder edler Rathsherr mochte eine andere Klinge führen, als nur solche, die mit dem Namen „Peter Poltermann aus Jüterbog," bezeichnet war; denn die Festigkeit derselben war so groß, daß sie an Dauer wohl zehn andere Klingen übertrafen, und seine Lanzenspitzen, selbst wenn sie mit höchster Gewalt gegen Eisen und Steine gestoßen wurden, legten sich doch nie um, ja sie verloren selbst nur wenig von ihrer Schärfe.

Hier arbeitete Peter neun Monden, dann rüstete er sich, wieder weiter zu wandern, und auch hier war, wie in Linz, alles Zureden zum Bleiben umsonst; er hatte es sich einmal vorgesetzt, nun die berühmten baierschen Meister zu besuchen, dann dem Kaiser Friedrich ein Jahr zu dienen, und

hernach in die Heimath zu reisen und am eigenen kleinen Heerde sich für immer niederzulassen. Am frühen Morgen machte er sich also auf, von dem treuen Hunde begleitet, und wandte sich, einen Umweg nicht scheuend, den sächsischen Bergen zu.

Glücklich erreichte er die Gegend bei Erfurth. Da gesellten sich einst, als er eben unter einem einzelnen Baume, der mitten auf dem Felde stand, der Ruhe pflegte, zwei rüstige Bursche zu ihm, die ihn fragten, wo er hin wolle, und sich, als sie vernahmen, er müsse denselben Weg machen, welchen sie verfolgten, ihm als Begleiter anboten. Sie wanderten zusammen fort und erreichten nach einiger Zeit einen Platz, auf welchem der Weg sich theilte. Indem sie noch standen und rathschlagten, welchen der beiden Wege sie wohl einschlagen sollten, kam ein alter Kärrner mit seinem Fuhrwerke ihnen entgegengefahren; sie fragten denselben, welcher Weg der beste wäre. Er antwortete: „Der links, auf welchem ich gekommen bin, ist eine sehr schlechte und schwer zu passirende Straße, dagegen der zur Rechten durch den vorliegenden Wald ein anmuthiger, herrlicher Weg, aber Kobolde und Raubgesindel machen ihn unsicher, wo hingegen dieser ohne Gefahr zu bereisen ist."

Die Burschen überlegten, was wohl zu thun sey; da meinte denn endlich der eine, sie wären ja drei starke, feste Bursche, und der große Hund wäre

wohl noch für zwei zu rechnen, und sie könnten es daher wohl mit sechs Räubern aufnehmen, wenn sie angegriffen werden sollten, man wolle daher auf der unsichern Straße weiter reisen. Peter war es zufrieden; er führte überdieß ein großes, breites Schwert von seiner eigenen Arbeit mit sich, und scheute sich durchaus nicht, selbst den Kampf mit zwei oder noch mehreren Bewaffneten zu bestehen. Getrost schritten alle drei dem Walde zu, und die fremden Gesellen, beide vom Schreinergewerk, bewaffneten sich mit starken Knütteln, um im Falle der Noth tüchtig zuschlagen zu können.

So waren sie fast zwei Stunden fortgegangen, ohne daß ihnen etwas begegnet wäre; da vernahmen sie plötzlich fernes Hülfsgeschrei, das aus weiblichem Munde zu kommen schien. Sie lauschten noch einen Augenblick, und als der Nothruf noch einmal erscholl, eilten alle drei, so schnell sie konnten, dem noch immer fortdauernden Angstgeschrei zu. Bald erreichten sie einen Nebenweg, der von der Seite quer den Wald durchschnitt, und hier sahen sie, bei einer Biegung des Weges, wie wohl an zwölf Bewaffnete einen Wagen angegriffen und den Kutscher und den größten Theil der Bedienung schon niedergemacht hatten. Eine sehr schöne und reich geschmückte Dirne, welche sich in dem Wagen befunden, war so eben durch einen der Räuber, mit dem sie lange gerungen, überwältigt und gefesselt

worden, und der Hauptmann der Bande hatte sie zu sich auf's Roß heben lassen, und steckte ihr jetzt, da sie trotz seinem Verbote, nicht zu schreien, dennoch fortfuhr, laut um Hülfe zu rufen, einen ihrer eigenen Handschuhe, den er ihr abgezogen, als Knebel in den Mund. Bei dem Ringen mit dem gemeinen Raubgesellen war der jungen Dirne der Schleier zerrissen worden und das Busentuch entfallen, so daß das liebliche Gesicht, der feine, schlanke Hals und der volle, glänzende Busen dem lüsternen Beschauen ihres Räubers preisgegeben waren.

Ohne sich im Geringsten zu bedenken, oder den Ausgang des so ungleich scheinenden Kampfes zu erwägen, stürzte Peter, der zuerst den Kampfplatz erreichte, auf die Räuber, und hieb die beiden, welche ihm entgegensprangen und sich nicht einzeln an den riesigen Kämpen wagen mochten, nieder. Unterdessen waren auch die Schreiner angelangt, hatten sich schnell mit den Schwertern der Verwundeten bewaffnet, und hieben wacker darauf los; und der große Rüde, den Poltermann zum Andenken an den einstigen Jugendgespielen und Leidensgefährten Raps genannt hatte, wüthete fürchterlich unter dem Gesindel, da er seinen Herrn im Gefechte sah. Bald fochten nur noch zwei der Räuber gegen die beiden Gesellschafter Peters, alle übrigen lagen todt oder schwer verwundet, und jetzt fiel der treue Raps das Pferd des Hauptmannes an und

drohte es niederzureißen. Dieser hatte bis jetzt dem Kampfe zugesehen, wahrscheinlich um seine schöne Beute nicht in Gefahr zu bringen, doch jetzt warf er das Mädchen schnell von sich, sprang ab, und stürmte wild gegen Peter, dessen Stärke er am meisten zu fürchten schien. Dieser zögerte nicht, ihm zu stehen, und ein wüthender Kampf begann nun; beide, Mann gegen Mann, fast gleich groß und stark, fochten lange, ehe ein überwiegender Vortheil auf dieser oder jener Seite sich zeigte. Der Räuber wurde immer wüthender, so hatte ihm noch nie Jemand widerstanden, und eben wollte er mit einem fürchterlichen Schlage auf des Gegners unbedecktes Haupt diesen niederzuschmettern suchen, als der gewandte Schmidt ihm zuvorkam und ihn mit gewaltigem Hiebe, der von der linken Achsel durch die Brust bis in's Herz drang, todt niederstürzte.

Jetzt war der Kampf beendigt, die noch lebenden Räuber ergaben sich, da sie ihren gefürchteten Anführer, den bisher noch Keiner besiegen konnte, fallen sahen. Schnell befreite Peter die junge Dirne von ihren Banden, und diese vermochte ihm zuerst nur durch stumme Blicke zu danken, bis sie endlich, alle Scheu überwindend, zu ihm flog, ihm das weiße zarte Händchen reichte und in Dankesworte ausbrechen wollte; doch der Jüngling, kühn gemacht durch die so rasch sich drängenden außerordentlichen Begebenheiten, verschloß ihr schnell den schönen Mund

mit einem glühenden Kusse, und mahnte sie dann, ihm zu sagen, wohin sie geleitet seyn wolle. Da erzählte sie ihm, daß sie die einzige Tochter eines reichen, angesehenen Rathsherrn in Erfurth und auf der Rückreise von einer Verwandtin begriffen sey; doch hier sey ihre Begleitung von dem berüchtigten Räuberhauptmann Umello, der schon lange entsetzlich in dieser Gegend gehaus't habe, angegriffen worden, und ohne seine Dazwischenkunft hätte sie dessen Beute werden müssen. Einer ihrer Diener habe aber zu entwischen gewußt, und gewiß sey er nach Erfurth geflohen und werde Hülfe bringen. Und so war es auch; denn kaum war Peter mit seiner reizenden Geretteten und seinen beiden Reisegefährten, an welche sich noch der Kutscher der Senator-Tochter mit dem hart beschädigten Wagen angeschlossen, eine Strecke fortgezogen, als sie einem großen Zuge Bewaffneter begegneten, den ein hoher, kräftiger Ritter anführte. Es wurde sogleich von beiden Seiten Halt gemacht, und die Freude der redlichen Bürger war groß, als sie die Tochter ihres geachteten Freundes schon gerettet sahen; als sie aber vernahmen, der hohe, schlanke Jüngling habe den gefürchteten Umello selbst überwunden und getödtet, da brach lauter Jubel aus, und der Ritter sprang vom Pferde, umarmte in aller Beiseyn den jungen Schmidt und dankte ihm im Namen der ganzen Stadt für die große, bewundernswerthe That.

Es war dieser Ritter der Vicedom von Erfurth, der als Schirmvoigt für die Sicherheit der Stadt und der nächsten Heerstraßen sorgen mußte. Doch der schlaue und mächtige Umello hatte bisher allen Versuchen, ihn einzufangen oder niederzumachen, getrotzt, ja er hatte es selbst mehrmals gewagt, bis dicht an die Stadt vorzudringen, die Kaufmannsgüter wegzunehmen, und die schönsten Dirnen und Weiber aus der Stadt und der Umgegend zu rauben, damit sie in seinem Raublager ihm dienen möchten. Jetzt war er nicht mehr, und seine Bande, wenn auch noch stark genug, war ohne ihn, der Alles lenkte, nichts mehr, sie konnte jetzt leicht gesprengt und ganz aufgerieben werden. Daher wurde denn auch noch unterwegs, ehe der Zug die Stadt erreichte, beschlossen, morgen in aller Frühe wieder in den Wald zu ziehen und nicht eher zu ruhen, als bis der Schlupfwinkel der Räuber entdeckt und diese gefangen oder vernichtet wären.

Als die freudige Begebenheit allen Einwohnern bekannt wurde, entstand die höchste Wonne. Jung und Alt strömten herbei, den starken, tapfern Jüngling von Angesicht zu sehen, der es mit dem furchtbaren Umello aufnehmen und ihn besiegen konnte. Aber die reinste und höchste Freude hatte gewiß unter Allen der alte, biedere Rathsherr, der sein geliebtes Kind schon als gewiß verloren glaubte, da der Entflohene ihm die schreckliche Nachricht brachte;

denn noch war keine von allen Dirnen und Weibern, die der Schreckliche geraubt hatte, seinen Händen entronnen, und er hegte auch dieß Mal wenig Hoffnung, als er seine Mitbürger bewog, auszuziehen; denn der listige Räuberhäuptling hatte gewiß längst den Kampfplatz verlassen und sich mit seinem Raube in seine Höhle zurückgezogen. Er wußte daher vor reiner Freude auch nicht, wie sehr er ihrem Erretter danken solle, und doch stand der höchste Dank, den er demselben darbieten konnte, und welcher dessen herrlichstes Geschenk gewesen seyn würde, so ganz nur in seiner Macht. Denn der junge Poltermann, der nie zuvor die Liebe zu einem Weibe gekannt, hatte die schöne liebe Maria — so hieß des Senators Tochter — so lieb gewonnen, daß er gern noch zehn Räuberkämpfe durchgefochten und jedes Mal dabei mit einem Umello den Einzelkampf begonnen hätte, wenn er dadurch das liebliche Mädchen sich hätte erstreiten können. Aber auch Maria barg im Innersten ihres reinen Herzens glühende Liebe zu dem schönen, anmuthigen Jünglinge schon von dem Augenblicke an, da er ihre Fesseln lös'te.

Der Vicedom veranstaltete am Abende ein großes Bankett, dem der ganze Senat und die vornehmsten Bürger beiwohnten, und Poltermann mußte den Ehrensitz einnehmen. Hierbei wurde auch bestimmt, daß derselbe ein Geschenk von 1000 Gold-

gulden *), seine beiden Wandergefährten aber jeder 100 dergleichen erhalten sollten, und wie sehr sich auch Peter dagegen sträubte, er wurde zuletzt dennoch genöthigt, die Summe anzunehmen.

Am nächsten Morgen, als kaum der Tag grauete, zogen fast alle kampffähigen Bürger und sämmtliche Reisige der Stadt, Poltermann und der Vicedom an ihrer Spitze, dem Walde zu, um das Raubnest aufzusuchen. Bis Mittag war unermüdet geforscht und noch nichts gefunden worden, da wurde denn Halt gemacht, und die Bürger packten ihre mitgenommenen Vorräthe aus, damit sich ein Jeder erst laben und stärken könne, ehe man die Untersuchung von neuem beginne. Peter brach zuerst wieder auf, und Alle folgten ihm nach. Man gelangte in eine wilde, unzugängliche Gegend; kurzes, dorniges Gestrüpp verhinderte das weitere Vordringen. Da hörte der Schmidt den treuen, klugen Raps, der unter allen Suchenden der eifrigste gewesen war, plötzlich laut anschlagen und dann in ein langgedehntes, dumpfes Geheul ausbrechen, und jetzt hinderte ihn das dichteste Gesträuch nicht, rasch vorzudringen und dem Hunde zu folgen; denn daß dieser etwas entdeckt habe, war ihm gewiß. Mit seinem Schwerte machte er sich Bahn, die stärksten und muthigsten der Bürger folgten, und bald er-

*) Für die damalige Zeit, wo Alles in so billigem Preise stand, eine sehr ansehnliche Summe.

reichten sie einen felsigen Platz, auf dem der Rüde noch immer heulend und knurrend neben einem großen Steine stand, seinem Herrn entgegenrannte, als er ihn erblickte, und dann, ihm voran, dem Steine wieder zusprang. Der ganze Platz wurde untersucht, nichts fand sich aber, und Alle kamen endlich dahin überein, daß unter dem großen Steine der Eingang einer Höhle seyn müsse, in der die Räuber sich geborgen hätten; denn der ganze umliegende Felsen klang hohl, wenn mit den Hellebarden fest gegen den Boden gestoßen wurde. Nun übernahm es Peter, den mächtigen Stein fortzuwälzen, und seiner ungeheuren Körperstärke mußte er endlich, nach vielen vergeblichen Anstrengungen, weichen. Wirklich blickte man jetzt in den schwarzen, dunkeln Schlund einer Höhle, zu der eine schmale Stiege hinabführte. Niemand wollte es aber wagen, dem Poltermann, welcher sich erbot, voranzugehen, zu folgen; überdieß blieb Alles todtenstill in der Höhle, und gewiß lauerten die Räuber, am Fuße der Treppe versteckt, und konnten so die Einzelnen, welche sich dieselbe hinunterwagten, leicht niedermachen. Nach langem Rathschlagen sagte der Schmidt endlich: „Es gibt hier kein anderes Mittel, als durch Feuer die Brut herauszulocken oder zu ersticken." Und schnell wurde dem klugen Rathe Folge geleistet. Bald waren große Haufen dürren Grases und trockener Reiser vor dem Eingange auf-

gesammelt, es wurde Feuer angezündet, die leicht fangenden Stoffe hinabgerollt und durch nachgeworfene Feuerbrände angesteckt; jetzt wurde der Stein wieder vor die Oeffnung gewälzt, damit der Rauch in der Höhle bleiben solle, und man erwartete nun ungeduldig die Folgen des Versuches. Nicht lange dauerte es, so wurde lautes Getöse vernommen, das von unten herauf erscholl; man unterschied fluchende und tobende Stimmen, die sich mit dem Knastern des Feuers gräßlich mischten, und jetzt rief Peter, als er den Eingang wieder geöffnet, mit lauter Stimme hinab, daß die Räuber sich ergeben und einzeln heraufkommen sollten, wenn sie nicht alle elend erstickt werden wollten. Da kam denn erst einer, ein noch ganz junges Bürschchen, und ergab sich; bald folgten ihm aber mehrere, und ehe eine Viertelstunde verging, waren 14 Raubgesellen, wilde, verwegene Gesichter, gefangen; jeder einzelne, sobald er oben erschien, wurde sogleich gebunden und wohl verwahrt. Nun forschte Peter, als keiner mehr erschien, ob die ganze Bande heraus wäre; Niemand antwortete; endlich aber sagte der junge Räuber, daß noch vier der stärksten und verschlagensten Gesellen unten wären, die sich verschworen hätten, sich nicht freiwillig zu ergeben; sie hätten sich überdieß in den innersten Theil der Höhle zurückgezogen, wo das Feuer ihnen wenig anhaben könne. Da fragte der Schmidt, wer ihm folgen wolle, und als Alles

still blieb, ergriff er mit der Linken eine Fackel, nahm das scharfe Schwert in die Rechte und stieg die Treppe hinab. Alle schauderten und bangten für ihn; denn gewiß, meinten sie, würden die Räuber aus einem Hinterhalte ihn anfallen, da er der Oertlichkeit unkundig sey. Der treue Raps verließ seinen Herrn auch jetzt nicht; durch Rauch und halb versengte, noch glühende Reiser kletterte er ihm nach in den dunkeln Schlund. Bange Stille herrschte jetzt oben, und Jeder lauschte begierig.

Als Peter den Fuß der Treppe erreicht hatte, befand er sich in einer geräumigen Wölbung, die die Natur hier in den Felsen geformt, und nichts Lebendes konnte er entdecken; endlich aber gewahrte er eine kleine Thür, welche von innen verschlossen war. Sein kräftiger Fußtritt zertrümmerte dieselbe, und nun trat er in eine enge Kammer, in welcher die vier Räuber seiner harrten. Sie hatten einen Knaben umstellt und schickten sich jetzt zur verzweifelndsten Gegenwehr an. Da sie aber nur den einen Mann sahen, stürmten sie wild gegen ihn, ohne sein Näherkommen zu erwarten. Peter empfing sie mit seiner ganzen ungeheuren Kraft: mit zerschmettertem Schädel stürzte der erste, einen andern streckte er durch einen Hieb in die linke Seite, der fast den halben Leib durchschnitt, todt nieder, dem dritten hieb er den rechten Arm ab, entriß dann dem letzten die Waffe, ergriff ihn mit starker Faust

und schleuderte ihn gegen den Felsen, daß er nie mehr an ein Wiederaufstehen dachte. Hierauf band er den nur Verwundeten, damit er mit dem linken Arme nicht noch Schaden anrichten könne, und wandte sich nun zu dem Knaben; dieser aber, ein 14jähriger Bursche, stieß sich, als er den letzten seiner Schützer sinken sah, einen Dolch in die Brust und verschied, ohne einen Laut von sich zu geben. Es war dieser Knabe des großen Umello Sohn, und die alten Räuber hatten ihn um jeden Preis retten, oder in seiner Vertheidigung untergehen wollen. Peter bereuete es sehr, da er dieß hernach vernahm, daß er die Treuen, wenn sie schon Räuber waren, so erbarmenlos niedergehauen hatte, sie hätten wohl ein besseres Loos für ihre Beharrlichkeit, mit der sie des verehrten Hauptmannes Kind zu schützen suchten, verdient.

Jetzt ging er an den Eingang der Höhle zurück und rief den obenstehenden Bürgern zu, herabzukommen und die geraubten Schätze suchen zu helfen, alle Gefahr sey vorüber. Er selbst aber forschte weiter, ob er nichts Lebendes mehr finden könne, und siehe! es war ihm noch eine große Freude aufbehalten. In einem Winkel jener Kammer, wo er die letzten Räuber überwunden hatte, entdeckte er noch eine niedrige Pforte, die er mit Gewalt öffnete, und einen engen Gang betrat, welcher zu einer andern Thür führte. Als er auch diese erbrochen,

wurde ihm ein Anblick, der sein höchstes Staunen erregte; denn er fand hier zehn der schönsten Dirnen und Weiber, meist Töchter angesehener Bürger aus der Stadt und Edelfrauen der Gegend, die Umello nach und nach geraubt und hier eingesperrt hatte, um sie stets zu seinem Dienste zu haben. Sie waren von den zurückgebliebenen Räubern, als diese des Anführers Tod erfuhren und nun befürchteten, in ihrem Lager aufgesucht zu werden, gefesselt und geknebelt worden, damit ihr Geschrei die Suchenden nicht etwa herbeilocken, oder sie wohl gar in der allgemeinen Verwirrung zur Stürmung der Höhle beitragen möchten; die meisten waren, da Umello sie fast alle des Nachts geraubt hatte, nur leicht bekleidet, und einige hatten kaum so viel, die Blößen zu bedecken. Peter befreite Alle, und inbrünstig dankten sie ihm, ja er mußte es sich sogar gefallen lassen, von einigen, die ihre Freude gar nicht auszulassen wußten, geherzt und geküßt zu werden; lieber wäre es ihm freilich gewesen, wenn die schöne Maria ihm solche Liebkosungen erwiesen hätte, aber da er einmal so viel ausgehalten und so lange gestritten hatte, konnte er auch wohl dieß noch dulden. — Die wackern Erfurther hatten unterdessen alle Reichthümer zusammengehäuft, deren ansehnliche Menge ihre Erwartungen noch bei weitem übertraf; aber den größten Schatz führte doch der Schmidt aus der Höhle, als er die Mädchen hervorbrachte. Al-

gemeiner Jubel erscholl, und man beeilte sich nun auf's höchste, so schnell als möglich in die Stadt zurückzukehren, damit auch alle Uebrige an der Freude Theil nehmen könnten. Kaum bemerkten die Zurückgebliebenen den Zug, als fast die meisten ihm entgegengingen; der Senat aber und die Häupter der Stadt bereiteten sich, den tapfern Schmidt würdig zu empfangen; denn das Gerücht seiner herrlichen Thaten war schon in der ganzen Stadt verbreitet. Er wurde daher im Triumphe in das Stadthaus geführt, höchlichst gelobt und gepriesen, und man ertheilte ihm das Bürgerrecht der Stadt, ja er sollte Stadthauptmann werden, wenn er bleiben und sich für immer in Erfurth niederlassen wollte. Unser Peter lehnte aber solches Ansinnen bescheiden ab und erklärte fest, daß, habe er erst Baiern besucht und des Rothbart's*) Hoflager gesehen, er nach seiner Heimath wandern und dort sich niederlassen werde; jedoch könne ihm kein größeres Geschenk und kein wertheres Zeichen der Liebe und Achtung verliehen werden, als wenn man es erlaube, daß er aus ihrer Mitte sich eine ehrsame Hausfrau wähle, indem man ihm die schöne Maria zum Weibe geben wolle. Da richteten sich Aller Blicke auf

*) Friedrich I., König von Deutschland und römischer Kaiser (1152—1190) hatte seines ganz blonden Bartes wegen den Beinamen Rothbart (italienisch Barbarossa) erhalten.

den alten Senator; dieser aber erhob sich schnell, ging zu Peter, bot ihm die treue Rechte und umarmte ihn als Sohn, wenn anders seine Tochter nichts gegen ihn habe; denn zwingen werde er sein Kind nie. Der stürmische, feurige Vicedom machte den Vorschlag, sogleich die Dirne selbst zu befragen, und der ganze Hochedle Rath setzte sich, den Senator und dessen zukünftigen Schwiegersohn an der Spitze, nach dem Hause des erstern in Bewegung. Der Vater theilte ihr den Antrag mit, und die liebliche, ihn ja von dem ersten Zusammentreffen schon liebende, Maria sank dem überglücklichen Poltermann in die Arme, und somit war der feste Bund der reinsten Liebe für immer geschlossen. Am nächsten Tage schon wurde die Verlobung gefeiert, und der Senat ließ es sich nicht nehmen, dieselbe durch ein großes Bankett zu verherrlichen.

Peter beschloß, nun weiter seinem Ziele zu folgen, damit er so schnell als möglich zurückkehren könne, um seine holde Braut heimzuführen. Maria betrübte sich zwar sehr bei dieser Nachricht, doch der Geliebte versprach ja fest, in einem Jahre oder spätestens in achtzehn Monden wiederzukommen; auch der Vater sah es ungern, er hatte den schönen, biedern Jüngling schon sehr lieb gewonnen, und sein Alter sah vieles Unglück, das ihm in der weiten Fremde widerfahren könne; doch da es die Tochter endlich zufrieden war, konnte auch er nichts dagegen

haben. So machte sich unser rüstige Schmidt denn wieder auf, jedoch nur in Gesellschaft seines treuen Raps, der in den wenigen Tagen von den dankbaren Erfurthern so tüchtig mit kräftigem Fleische gefüttert war, daß er es jetzt wohl allein mit einer ganzen Bande Räuber aufnehmen konnte. Die beiden Schreiner blieben in der Stadt zurück, da sie hier ein gutes Unterkommen gefunden hatten. Seinen Schatz (die 1000 Goldgulden und andere Sachen von Werth, die er von der Räuberbeute erhalten hatte) ließ er zurück, und wanderte nun mit starkem Muthe, aber schwerem Herzen fort; denn seine einzige Liebe blieb in dem Orte zurück.

Er war erst einige Tagereisen von Erfurth, als er vernahm, daß Kaiser Friedrich sich zu einem Zuge nach Italien rüste und eben jetzt tüchtige Leute suche, vorzüglich solche, die mit Waffen aller Art schon umzugehen verständen. Schnell änderte er daher seinen Marsch, gab den Plan, zuerst die Meister von Nürnberg, Ulm und Augsburg zu besuchen, auf, und richtete seinen Lauf gen Gelnhausen, wo der große Friedrich Hof hielt. Glücklich gelangte er bis in die Nähe der alten Stadt, und rastete dann in einer Herberge, wo mehr fremde Gesellen verkehrten, um am nächsten Tage bei guter Zeit das Hoflager zu erreichen. Still saß er hier unter den übrigen Gästen, und Niemand achtete seiner, was ihm eben sehr gelegen war; denn seine

Gedanken schweiften zu der geliebten Maria nach Erfurth, und er malte es sich so herrlich aus, wenn er mit dem reizenden, schönen Wesen die gute Mutter überraschen würde, daß er alles Uebrige vergaß, bis er plötzlich seinen Namen hörte. Da horchte er hoch auf und suchte mit den Augen den Sprecher. Ein schlanker, munterer Gesell führte eben das Wort und erzählte, daß er heut' von Gelnhausen komme, und wie der Kaiser einen Preis von 50 Byzantinern darauf gesetzt habe, wer ihm nachweisen könne, wo sich jetzt der berühmte Waffenschmidt und Schwertfeger Peter Poltermann aus Jüterbog aufhalte. „Man sagt," schloß der Bursche, „der große Herr will für sich selbst und seine ersten Ritter schöne, kostbare Waffen zu dem welschen Zuge fertigen lassen, doch von keinem Andern, als vom Poltermann; auch mag er ihn wohl selbst über die Alpen mitnehmen wollen, damit er ihm gute Dienste leiste; denn der berühmte Schmidt soll von ungeheurer Stärke und tapferm Muthe seyn und vor kurzem bei Erfurth einen kühnen und starken Räuber, den Niemand niederwerfen konnte, besiegt und getödtet haben. Ich möchte ihn wohl einmal sehen, oder wenigstens ein Schwert von ihm, seine Waffen sollen sehr schön seyn." — „Das Vergnügen, ein Schwert von ihm zu sehen, kann ich Euch machen," begann da Peter, „hier seht." Indem er dieß sagte, reichte er dem Andern sein

Schwert hin und fuhr dann fort: „Aber so gefährlich, wie Ihr es macht, ist es doch mit dem Poltermann wahrlich nicht; ich habe in Prag bei einem berühmten Schwertfeger mit ihm zusammengearbeitet, er bildet wohl schöne Waffen, aber es gibt doch immer noch Geschicktere, als er, und was seine Stärke anbetrifft" — „O," unterbrach ihn hitzig der Andere, „Ihr seyd doch nicht etwa der Geschicktere oder Stärkere? Aus Euch spricht der reine Neid und die Bosheit." — Und nun folgte eine ganze Fluth von Schmähreden, an denen sich Peter köstlich ergötzte; als er aber sah, wie alle Anwesende durch sein Lachen noch mehr gereizt wurden, nahm er sein Schwert wieder und ging still hinaus, sich innerlich freuend, daß heut' einmal der Peter für den Poltermann sich tüchtig habe ausschmähen lassen. Am andern Morgen, als er schon reisefertig war, rief er den Wirth zur Seite und sagte zu ihm: „Wenn wieder Leute zu Euch kommen und so groß vom Poltermann sprechen, so sagt ihnen nur, Ihr hättet ihn auch gesehen, es sey ein stiller und ruhiger Bursche, der gar nicht so berühmt aussehe, als er ausgeschrieen würde." Schnell verließ er darauf den erstaunten Mann und wanderte nach Gelnhausen.

Hier angekommen, ging er ohne Säumen zum obersten Rüstmeister des Kaisers und meldete ihm, wie er Kunde von dem Waffenschmidt Poltermann

bringe, doch müsse er den großen Friedrich selbst sprechen. Jener hinterbrachte die Botschaft und erhielt den Bescheid, der Gesell solle in die Hofburg kommen. Heitern Muthes und ohne Furcht und Zagen erschien Peter vor dem gewaltigen Herrscher. „Du kennst den Poltermann?“ fragte er mild. — „O, ich kenne ihn sehr genau,“ entgegnete der Jüngling, „ich heiße sogar selbst Peter Poltermann, und kann ich mit meiner Arbeit Euch nützlich seyn, Hoher Herr, so bin ich gleich bereit, Euch zu dienen.“ — „Wohlan!“ rief da freudig der Kaiser, „Du selbst bist der große Waffenschmidt? — Sey mir willkommen!“ und damit reichte er ihm huldvoll die kaiserliche Rechte. „Ich habe lange nach Dir geforscht, Du sollst von jetzt an mein erster Wappner seyn. In sieben Wochen ziehe ich nach Welschland, und bis dahin mußt Du noch mehrere Schwerter und Rüstungen fertigen, dann aber ziehst Du mit mir, und bist Du wirklich ein so gewaltiger und biederer Kämpe, wie erzählt wird, so wirst Du Deinen Herrn die falschen Mailänder besiegen helfen.“ — „Mit Herz und Arm bin ich der Eure, gnädiger Kaiser, so lange Ihr mich brauchen mögt!“ rief Peter keck, indem er sich verabschiedete. Friedrich sah ihm lange nach und sagte endlich zu seinem Gefolge, das ihn umgab: „Da habe ich mir ein treues Herz und einen starken Arm erworben.“ — „Und den

geschicktesten Waffenschmidt obenein," fügte ein alter Ritter hinzu.

Der junge Schmidt arbeitete nun rüstig, und bald waren des Kaisers Waffen fertig, herrlich gestählt durch das wundervolle Wasser; jetzt fertigte er für sich selbst einen Brustharnisch und ein neues breites Schwert, und nun wartete er der Aufforderung, mit nach Italien zu ziehen; diese blieb auch nicht lange aus; der ganze große Zug von Grafen und Edlen und vielen geharnischten Rittern setzte sich gegen die Alpen in Bewegung, überstieg dieselben, schlug und zerstreute die Truppen der Mailänder, und lagerte sich in der Ebene von Cremona. — Barbarossa war auf's äußerste gegen das treulose Mailand erbittert, welches so oft schon seiner Gnade Hohn gesprochen und die beschworenen Verträge verletzt hatte, und er hatte geschworen, nicht eher seine Krone wieder auf das Haupt zu setzen, bis er die falsche, stolze Stadt dem Erdboden gleich gemacht habe. Die Mailänder waren jetzt, fast nur auf ihre eigene Kraft beschränkt, zu schwach, sich in offener Schlacht den Deutschen gegenüber zu stellen, doch trotzten sie hinter ihren festen Wällen und Mauern jedem Angriffe, versuchten aber in's Geheim alle Mittel, den Kaiser von sich zu entfernen, ja selbst den Meuchelmord scheuten sie nicht. Eines Morgens, als der Kaiser an dem reizenden Ufer der Adda, fern von dem Lager, sein Morgengebet ver-

richtete, überfiel ihn plötzlich ein ungewöhnlich starker Mann, und suchte ihn in die reißenden Fluthen zu stürzen; bei dem Ringen fielen beide zur Erde, doch der Mörder, stärker und überdieß gewandter, als Friedrich in seiner schweren Rüstung, sprang bald wieder auf und zuckte einen Dolch, um den Liegenden zu durchbohren. Da erfaßte plötzlich Jemand die bewaffnete Faust und drückte die Finger mit so ungeheurer Kraft gegen den Griff des Dolches, daß mehrere zerbrachen; dann faßte er ihn mit riesiger Stärke vor die Brust, hob ihn wie einen Ball mit der Rechten in die Höhe und schleuderte ihn in die Mitte des Flusses, wo der wüthende Strom sich seiner sogleich bemächtigte und ihn in die Tiefe niederzog, daß er rettungslos verloren war. Wer sollte in diesem starken Kämpen wohl unsern Jüterboger Schmidt verkennen? — Zufällig war er in diese Gegend gekommen, hatte den Nothruf seines Herrn gehört, und war auf solche Weise sein Retter geworden. Barbarossa erhob sich vom Boden, dankte dem Jünglinge mit einem Handschlage, der diesem von des geliebten und verehrten Kaisers Hand höher dünkte, als der reichste Lohn, und ging mit ihm dem Lager zu. Hier angekommen, ernannte er Peter zum Rüstmeister, und alle Ritter und Edle ehrten ihn hoch. — Von Wuth und Rache getrieben, beschloß nun der Kaiser einen allgemeinen Sturm auf das befestigte Cremona, das mit Mai-

land im Bunde war und schon mehrere Monden tapfer widerstanden hatte. Dieß Mal indeß wurden die hartnäckigen Vertheidiger auf allen Punkten geschlagen, ihre Wälle wurden erstiegen, und schon waren die Deutschen im Begriff, über die Mauern in die Stadt einzudringen, als sie sich, so auf's äußerste getrieben, ohne alle Bedingung der Gnade des Siegers unterwarfen. Doch dessen Langmuth war erschöpft; die angesehensten Bürger wurden gefangen gehalten, die Stadt mit allen Gebäuden vernichtet, und die Einwohner mußten sich andere Wohnplätze suchen. Ein solches Strafgericht war freilich hart, indeß mußte die Widerspenstigkeit und Treulosigkeit der lombardischen Städte durch ein solches Beispiel geschreckt werden.

Mailand aber ließ sich dennoch nicht schrecken; muthiger als je stand es dem Kaiser gegenüber, ja durch fremde Truppen verstärkt, wagte es der Potesta wieder, sich mit seinen Mailändern und den Verbündeten offen im Felde zu zeigen. Friedrich wollte jetzt dem langwierigen Kriege durch einen Schlag ein Ende machen. Er versammelte seine ganze Macht, zog gerade gegen das feste Mailand, und als die Feinde ihm das Näherrücken wehren wollten, griff er sie, im Angesichte der Stadt, muthig an. Die Mailänder fochten dieß Mal für die Erhaltung und das Wohl ihrer Stadt, für ihr höchstes Gut, die unumschränkte Freiheit. Selbst das Carocium, das

Hauptbanner *) der Stadt, welches stets nur in der höchsten Gefahr mit in den Kampf genommen wurde, war heut' nicht vergessen, damit es den Muth der Streiter auf's höchste steigern sollte, und der Kern des mailändischen Heeres umgab dasselbe. Der Kaiser versuchte einen stürmischen Angriff auf das Centrum der Feinde, doch dieß wankte nicht. Da ließ er alle Geharnischte absitzen, und zu Fuß mußten die Ritter mit den langen Schwertern sich Bahn zu dem Heiligthume machen; auch dieß mißlang; wie eine eherne Mauer standen die mailändischen Patricier, welche den eisernen Freiheitsbaum schützten, und unerschütterlich stand ihr Entschluß, lebend das Carocium nicht zu lassen. Auf allen Punkten wüthete jetzt die Schlacht, doch Barbarossa sah wohl ein, daß er nur vollständigen Sieg erringen könne, wenn jenes Hauptbanner gestürzt wäre, und darum sammelte er die Stärksten und Tapfersten seiner Ritterschaft, stellte sich selbst an ihre Spitze, und noch einmal ging es gegen das Haupttreffen der Feinde; doch auch dieß Mal war alle Anstrengung umsonst, der Kaiser

*) Das Carocium der Mailänder war ein hoher eiserner Baum mit dergleichen Blättern, auf dessen Spitze ein großes Kreuz sich befand, das auf der Vorderseite den segnenden Ambrosius, Mailand's Schutzheiligen, im Bilde zeigte. Der Baum selbst stand auf einem großen, schweren Wagen, welcher von vier weißen Ochsen gezogen wurde, die mit rothen Sammetdecken behangen waren.

mußte sich mit starkem Verluste zurückziehen und froh seyn, daß die Mailänder dieß nicht besser benutzten und ihn verfolgten.

In diesem Augenblicke der höchsten Gefahr, als die Deutschen auf allen Punkten zurückgedrängt wurden, warf Poltermann sein langes Schwert, mit dem er so lange tapfer gestritten, zur Seite, ergriff eine große eiserne Keule, welche kaum zwei Mann zu heben vermochten, und die er sich zur Erstürmung Cremona's, um damit die Mauern einzuschlagen, selbst gefertigt hatte, fragte, wer ihm folgen wolle, das **Carocium** zu stürmen, und da Viele sich fanden, weil er stets Bahn machte, so daß die Nachfolgenden nur in die Lücken einrücken durften, so stürzte er wild auf den Mittelpunkt der Mailänder. Ein solcher Angriff war diesen ganz neu und unerwartet, und als sie nun sahen, wie der riesig hohe Mann, der um eine Kopfeslänge die schlanken Italiener überragte, mit seiner furchtbaren Keule Alles vor sich niederschlug, ja wie selbst Helm und Panzer nicht vor den gewaltigen Schlägen schützten, da ergriff Furcht und Grauen die Gegner; sie flohen, und nur die tapfern Patricier, ihren Potesta an der Spitze und das Heiligthum in der Mitte, standen noch. Doch auch diese bisher undurchdringlichen Reihen lichtete die schwere Keule bald; Keiner wagte es, sich einem so gewaltigen Kämpen entgegenzustellen; aber ihrem Schwure ge-

treu, wollten sie nicht lebend das Carocium verlassen. Endlich aber überwand der allgewaltige Drang zur Selbsterhaltung alles ritterliche Bedenken, und nun flohen sie in wilder Hast der Stadt zu, den Potesta, der noch immer zum Widerstande mahnte, mit sich fortreißend. Schon streckte Peter die Hand nach dem eisernen Baume, um ihn vom Wagen zu reißen, als die Farren *), welche bisher ruhig in dem Getümmel gestanden, scheu wurden, die Flucht ergriffen und unaufhaltsam der Stadt zurannten. Auf diese Weise wurde das Hauptbanner gerettet. Die Mailänder aber wagten es von nun an nicht wieder, ihre Mauern zu verlassen, versäumten jedoch keine Gelegenheit, den Deutschen zu schaden, wo sie irgend konnten.

Friedrich hatte so durch des tapfern und unerschrockenen Jüterbogers gewaltiges Kämpfen den vollständigsten Sieg errungen; er scheute sich aber auch nicht, ihm im Angesichte des ganzen Heeres in einer Umarmung zu danken und ihn für den Tapfersten und Stärksten unter Allen zu preisen. Peter benutzte diese hohe Gunst des Kaisers, denselben um seine Entlassung zu bitten. So sehr es ihn auch schmerze, seinen gütigen hohen Herrn verlassen zu müssen, so mahnten ihn doch stärkere Triebe zur Rückkehr in das Vaterland: in Erfurth

*) Farre, Zugochse.

harre eine schöne, geliebte Dirne seiner Wiederkunft, und die Zeit sey verstrichen, da er wiederzukommen versprochen. Der gnädige Herrscher möge ihn in Gnaden entlassen. Doch Barbarossa war keineswegs gesonnen, den starken, muthigen Kämpen schon jetzt von sich zu lassen, und er sagte daher: „Mit nichten, mein lieber Rüstmeister, kann ich Dir jetzt die Entlassung geben. Sollte ich den Bravsten meines Heeres verlieren, da noch so schwere Arbeit unsrer harret? Mailand muß erst erobert und bestraft seyn, ehe an Frieden zu denken ist, und Deine gewaltige Keule soll mir bei der Erstürmung treffliche Dienste leisten. Dann, wenn die trotzige Feste erstürmt, der Name Mailand aus der Reihe der Städte vertilgt ist, magst Du fortziehen und, von meiner Dankbarkeit und Gnade reichlich ausgestattet, die Braut Dir heimführen. — Doch damit keine Dirne klagen soll, daß Friedrich ihr den Gesponsen entziehe, und sie sehnsüchtig seiner harren müsse, ohne nur einmal Kunde von ihm zu erhalten, so werde ich noch heut' einen Boten gen Erfurth senden, dem magst Du dann Aufträge geben, ich aber lasse zwei Saumthiere mit schönen italienischen Stoffen und andern Kostbarkeiten beladen und Deinem Mädchen dieselben einstweilen statt Deiner zum Ersatze reichen." Und so geschah es denn auch.

Peter aber blieb fast noch ein Jahr bei dem

Kaiser, doch fiel nichts Bedeutendes mehr vor. Die eingeschlossenen Mailänder wehrten sich lange tapfer, bis sie sich endlich, da alle Zufuhr abgeschnitten war und Hunger und böse Seuchen unter ihnen wütheten, der Gnade des Siegers unterwerfen mußten. Poltermann war noch Zeuge bei der Demüthigung der stolzen Patricier, wie sie im härenen Bußgewande und mit nackten Füßen, die bloßen Schwerter an Stricken auf dem Nacken tragend, knieend um Gnade für sich und die Stadt flehten, dann aber nahm er seine Entlassung, da er es nicht mit ansehen mochte, wenn die schöne, herrliche Stadt zerstört, alle Gebäude niedergerissen, die Mauern und Wälle geschleift und die Einwohner in alle Gegenden zerstreut würden.

Barbarossa ließ ihn jetzt auch ungehindert ziehen, nachdem er dem wackern Streiter mit vielen reichen Geschenken gelohnt hatte. Unter Allem aber war unserm Jünglinge eine starke goldene Ehrenkette mit des Kaisers wohlgetroffenem Bildnisse das wertheste Andenken an den großen Herrscher, und nur bei den höchsten Festlichkeiten trug er dieselbe. Hätten Liebe und Sehnsucht ihn nicht fortgezogen, er würde seinen Herrn vielleicht nie verlassen haben; denn er hegte die tiefste Verehrung und Zuneigung für denselben.

Frohen, heiteren Muthes wanderte er aus Welschland, aber nicht zu Fuße, wie er sonst zu wandern

gewohnt war, sondern auf einem prächtigen Streckrosse, und noch drei andere Thiere, mit seinen Schätzen bepackt, mit sich führend. Die ganze weite Reise wurde glücklich und ohne Unfall zurückgelegt, und wohlbehalten langte er mit allen Sachen in Erfurth an, wo die liebe treue Maria des so lange Erwarteten sehnlichst harrte. Groß, unendlich groß und innig war die Freude des schönen Kindes, als der geliebte Jüngling eines Abends unerwartet anlangte, schnell vom Rosse sprang und die Holde mit herzlicher Umarmung begrüßte. Auch der alte Vater war glücklich bei dem Wiedersehen des wackern Schwiegersohnes; denn schon oft hatte es ihn sehr betrübt, wenn er gesehen, wie die gute Maria sich härmte, daß der Geliebte noch immer nicht komme, und sie keine Nachricht von ihm erhalte.

Fast aber wäre dem biedern, liebenden Jünglinge seine holde Maria dennoch entrissen worden; denn die Mutter derselben, welche, wie es noch heut' zu Tage in vielen Familien ist, im Innern des Hauses unumschränkt herrschte, hatte für die Tochter einen reichen und vornehmen Bräutigam ersehen, und bestürmte dieselbe unaufhörlich, ihrem rußigen, plumpen Schmidt zu entsagen und den schlanken, anmuthsvollen, jungen Rathsherrn zum Manne zu nehmen. Doch fest und unerschütterlich blieb das liebe Mädchen, und heimlich wurde sie auch von dem alten Vater in ihrem Widerstande bestärkt; denn er hatte den jungen Pottermann

zu lieb gewonnen, und konnte überdieß den geckhaften Rathsherrn mit seinen vielen nichtssagenden Schmeichelreden nicht leiden. Als nun Peter wieder erschien, befand sich jener eben bei der Mutter, und Beiden war sein Erscheinen kein geringer Schrecken. Der Rathsherr wollte sich sogleich entfernen, doch jene drang heftig darauf, daß er bleiben solle. Als er aber die schöne Maria in des Verhaßten Armen erblickte, trieb es ihn mit Gewalt von hinnen, und nie ließ er sich wieder in dem Hause sehen, ja er war sogar hernach, als er den Schmidt in der Senats-Versammlung sah, sehr freundlich gegen denselben, doch war wohl nur die Furcht vor dem Starken die Ursache dieser Freundlichkeit.

Nun wurde aber auch beschlossen, daß die Hochzeit sogleich gefeiert werden sollte, und alle Anstalten wurden dazu auf's glänzendste getroffen. An dem bestimmten Tage führte Peter die reichgeschmückte, liebliche Braut zum Altare, und der ganze Senat, der Vicedom, und sehr vieles Volk wohnten der Feierlichkeit bei. Ein schöneres Paar hatte noch Keiner gesehen. Die Reize des schönsten Mädchens der Stadt waren durch den geschmackvollsten Anzug noch um Vieles erhöht, und mit Poltermann, der, als kaiserlicher Rüstmeister prachtvoll gekleidet und mit der Ehrenkette geschmückt, einen herrlichen Anblick gewährte, vermochte sich kein anderer Jüngling an Anmuth und Körperschönheit zu vergleichen.

Der Vicedom gab am Abende ein großes Bankett, bei welchem der junge Schmidt mit seiner Maria den ersten Reigen anführte.

Jetzt, da alle Festlichkeiten vorüber waren, hatte der gute Sohn, der nun 5 Jahre von Hause entfernt war, keine Ruhe mehr in der Fremde, er ließ Alles zur Abreise in Stand setzen, verabschiedete sich von den redlichen Bürgern, die ihn so gern unter sich behalten hätten und ihm nochmals die Stadthauptmannschaft und andere Ehren angetragen hatten, und mahnte die junge Frau, nun von ihrem Vater zu scheiden. Der Alte, welcher wohl eingesehen hatte, wie sehr der fremde Jüngling seine Tochter liebte, und wie glücklich sie mit ihm seyn werde, tröstete sich dadurch bei dem Abschiede von derselben, blieb ihm doch auch der Sohn noch, der den Stamm fortpflanzen konnte. So reis'ten denn Peter und Maria mit einer großen Menge Sachen und vielem Gepäck, und unter den Segenswünschen fast aller Bewohner Erfurth's, ab, dem alten freundlichen Jüterbog zu.

III.

In der Schmiede war es unterdessen traurig hergegangen. Der fremde Gesell hatte Frau Rebecca betrogen und war ihr dann aus der Arbeit gegangen; sie hatte daher gar nichts einnehmen

können, sondern mußte von dem Wenigen, das der alte Ralph hinterlassen, und was der Sohn, ehe er fortwanderte, verdient hatte, leben. Doch dieß war in einigen Jahren rein aufgezehrt, und sie befand sich jetzt in der größten Noth.

Eben handelte sie mit einem Bürger aus der Stadt, der ihr die letzte Habe, die alte treue Ziege, für einen geringen Preis abkaufen wollte, als ein Zug von Menschen und Pferden auf der Heerstraße sichtbar wurde und sich immer mehr näherte. Die gute Alte konnte gar nicht begreifen, was diese Leute, welche alle so vornehm aussahen, bei ihr wollten; denn sie sah jetzt deutlich, daß die Fremden zu ihr kämen, da die Pferde von der großen Straße nach der Stadt auf den Seitenweg, der zur Schmiede führte, gelenkt wurden. Wer vermag es aber, den freudigen Schreck und die Ueberraschung des braven Weibes zu schildern, als sie in dem Voranreitenden ihren Peter zu erkennen glaubte; indessen konnte ihr schwaches Gesicht sie getäuscht haben; denn wie sollte wohl der arme Bursche zu solcher Pracht und Herrlichkeit kommen. Aber alle Zweifel mußten ihr schwinden, als sie sah, wie jener vom Pferde sprang und ihr schnell entgegeneilte, und ehe sie sich noch besinnen konnte, hatte der Sohn sie schon in seine Arme geschlossen und weinte heiße Thränen der Freude an ihrem Halse. Unterdessen waren auch die Uebrigen herangekommen. Peter hob seine

Maria vom Pferde, führte sie zu der Mutter und sagte: „Hier, gute Mutter, bringe ich Euch eine Tochter, die Euch wohl pflegen und warten wird in Euren zukünftigen Tagen." So vieles Glück vermochte die Gute kaum zu fassen; als nun aber gar auf des Sohnes Gebot die Saumpferde abgepackt wurden, sie die Menge schöner Sachen erblickte und Reichthümer und Kostbarkeiten vor ihr ausgebreitet lagen, an deren Daseyn in der Welt sie früher gar nicht gedacht hatte, da wurde ihr das Herz zu voll, große Zähren entrannen den Augen und still weinend begab sie sich in den Garten, knieete bei dem alten Birnbaume nieder und dankte in einem inbrünstigen Gebete dem Höchsten für so überschwengliche Gnade.

Nun begann ein reges Leben in der Schmiede. Das alte Haus, welches dem Einsturze nahe war, wurde niedergerissen und ein neues prächtiges Gebäude, mit einer großen, weiten Werkstatt, dafür erbaut; gern hätte Peter auch einen Hofraum und Ställe gehabt, aber vor dem Hause konnte er sie nicht anbringen, und den Garten wollte er nicht verringern oder gar ganz eingehen lassen; denn derselbe war ja früher gewöhnlich der Ort seines Schmerzes und Jammers, doch auch der Zeuge der wenigen frohen Stunden gewesen, die ihm sein Vater vergönnte. Nur die alte Ziege, welche früher hinten im Hause beherbergt worden, erhielt einen kleinen

neuen Stall in einer Ecke des Gartens; denn so gewogen er ihr auch war, da sie ihn so oft gesättigt hatte, wenn er zum Hungern im Ziegenstalle verurtheilt war, konnte er sich doch nicht entschließen, derselben auch in dem neuen Hause einen Platz einzuräumen. Jetzt war Alles fertig und im besten Stande, und das Eine nur bedauerte Poltermann, daß er seinen Raps nicht mehr besaß; denn alsdann hatte er fast Alles um sich, wie es in der Jugend gewesen war; das treue, gute Thier war bei der Belagerung Cremona's in Italien erschlagen worden, da er nicht von seinem Herrn weichen wollte und ihm im wüthendsten Gefechte zur Seite blieb, muthig mitkämpfte und manchen Feind zu Boden riß.

Unser Schmidt hatte nun große Lust, noch ein schönes, festes Haus zu erbauen, in welchem er eine Herberge anlegen könnte, jedoch fehlte es ihm an einem schicklichen Platze dazu. Die passendste Stelle wäre die Wohnung jenes Leinwebers gewesen, der mit dem alten Ralph einst den Streit gehabt, und zu dessen Gunsten Peter gegen seinen Vater gezeugt hatte, welche unweit der Schmiede an der großen Heerstraße belegen war und, im schlechtesten Zustande sich befindend, doch nicht mehr lange stehen konnte. Frau Rebecca sagte dem Sohne, daß sie dem Nachbar, gleich nach seiner Entfernung von Hause, da sie noch einiges Vermögen besessen, ein

Schock böhmische Groschen geliehen habe, die derselbe aber noch nicht wiedergegeben habe und auch gar nicht im Stande sey, es je zu thun, und er solle doch das Haus desselben in Beschlag nehmen und ihm das übrige Geld herauszahlen, damit sie so wieder zu ihrem Gelde komme. „Nein, Mutter, das kann ich unmöglich," sagte der Sohn. „Soll ich den Mann des Letzten berauben, das er noch besitzt? — Aber hingehen will ich und mit ihm sprechen, vielleicht können wir einig werden."

Der arme Leinweber war schon längere Zeit krank, sein Weib und alle Kinder, bis auf einen 10jährigen Buben, der ihn nun pflegte, waren gestorben, und es ging ihm so traurig, daß er sehr oft nichts zu leben hatte. Als er den Schmidt eintreten sah, glaubte er gewiß, dieser käme, um sein Geld zu fordern; doch freundlich fragte Peter, wie es ihm gehe, und gab ihm dann sein Bedauern über seine traurige Lage zu erkennen. Endlich sagte er: „Nachbar, verkauft Ihr Euer Haus nicht? — Ich möchte es wohl haben." — „Ach Gott! was sollte ich dann wohl anfangen," rief der Kranke, „und wo eine Lagerstelle finden, wenn ich so mein Letztes hingäbe? Das Wenige, was ich für die elende Hütte erhalten könnte, würde nur kurze Zeit mein und dieses Knaben Leben fristen, und dann hätten wir beide kein Obdach. Ihr zöget mir auch wahrscheinlich das Schock böhmische Groschen ab" —

„Keineswegs," unterbrach ihn Poltermann, „ich will Euch aber einen Vorschlag machen, wobei Ihr mehr gewinnt, als Ihr nur irgend ahnen mögt, und ich doch meinen Plan durchsetzen kann. — Ihr tretet mir dieß Häuschen mit dem Garten und Platze ab, dafür nehme ich Euch zu mir in meine Schmiede, gebe Euch Speise und Trank bis an Euer Ende, ziehe diesen Knaben hier groß und lehre ihm dann mein Handwerk. Von der alten Schuld ist gar nicht dabei die Rede, die habe ich Euch längst gestrichen. Seyd Ihr diesen Vorschlag nun zufrieden? — Ihr kennt mich als einen redlichen Mann und wißt, daß ich mein Wort halte." Der Alte konnte zuerst vor Erstaunen über das Gehörte keine Worte finden, dann aber brach er in heiße Dankesworte und Lobeserhebungen aus, und war Alles zufrieden, was der Nachbar anordnen würde. Nun ging es schnell an die Ausführung; der Leinweber erhielt eine Kammer in der Schmiede, wohnte beständig bei Peter und wurde von ihm in Allem unterhalten, und an der Stelle der kleinen schlechten Hütte desselben wurde ein großes schönes Haus aufgebaut, dasselbe mit vielen Ställen umgeben, und der noch übrige Platz zum Hofraume eingezäunt; dann wurde vieles Vieh gekauft, und eine tüchtige Wirthschaft begann.

Auf diese Weise führte Peter lange Jahre ein glückliches, beneidenswerthes Leben. Seine schöne

Maria, die das echte Muster einer wahren Hausfrau wurde, hatte ihm fünf Kinder geboren, drei starke, kräftige Buben und zwei anmuthige Dirnen, lieblich wie sie selbst, und nichts fehlte mehr zur höchsten Zufriedenheit. Der Tod des redlichen Leinwebers betrübte ihn zwar, er hätte ihm gern noch länger Gutes erwiesen, aber er war ja immer elend und krank und hatte oft gebeten, daß Gott ihn doch erlösen möchte; der Sohn desselben arbeitete schon längst als rüstiger Geselle in Poltermann's Werkstätte, und suchte durch Treue und Fleiß ihm die Wohlthaten zu vergelten, die er demselben zu Theil werden lassen. Den ersten wahren Kummer und Schmerz hatte er seit lange, als er Kaiser Friedrich Barbarossa's Tod erfuhr, wie der Herrliche und Tapfere, fern dem deutschen Heimathlande, in dem unwirthlichen Syrien, da er als Greis noch einen Kreuzzug nach dem heiligen Lande unternahm, den wüthenden Wellen des Seleph zum Opfer wurde. Innig hatte er diesen größten Fürsten seiner Zeit verehrt, und er trauerte deßhalb lange um ihn, vielleicht der Einzige im ganzen Sachsenlande; denn der Kaiser hatte sich diesem Lande selten als ein gnädiges Reichs-Oberhaupt gezeigt, und seine großen persönlichen Eigenschaften wurden den Entfernten nur durch Sagen bekannt.

Nach diesem ersten Willkommen der Trauer traf nun auch Schlag auf Schlag den bisher so

Glücklichen. Innerhalb vier Jahren verlor er alle seine Kinder, und nur ein noch ganz kleiner Bube blieb von der ganzen blühenden Nachkommenschaft; doch auch dieser war nur sein Enkel und das Kind jenes Nachbarsohnes, den Peter auferzogen und ihm sein Handwerk gelehrt hatte, und welcher lange als Gesell bei ihm gearbeitet hatte. Da derselbe gut und brav geblieben war, gab er ihm seine älteste Tochter zum Weibe, und beide erhielten als Mitgift die große Herberge, welche er selbst nicht mehr allein bewirthschaften konnte. Beide aber starben schnell nach einander, und der nicht mehr jugendliche Schmidt bekam wieder einen kleinen Buben zu erziehen. Der Gram um den Verlust aller ihrer Kinder untergrub auch früh Maria's kräftiges Leben, und bald folgte sie den Geliebten in die Gruft. Poltermann, der sein Weib stets so treu und innig geliebt, hätte gern das härteste ertragen, wenn nur sie ihm geblieben wäre, mit der er so viele Jahre lang alle reinen Freuden des Lebens gemeinschaftlich genossen hatte. Den gewaltigen Schmerz um das herrliche Weib, das er sich einst mit aller Verläugnung seiner selbst schwer und blutig erstritten hatte, konnte er auch nie recht überwinden, und wenn es schon Tage gab, an denen er wieder heiter wurde, so kehrte der Schmerz doch oft von neuem zurück.

Seine alte Mutter lebte noch immer, und diese mit dem dreijährigen Buben machten seine ganze

Familie aus. Rebecca, nun an 100 Jahre alt, war ganz eingeschrumpft und so schwach, daß sie fast nicht mehr gehen konnte; täglich flehte sie zu Gott, daß er sie doch zu sich nehmen möchte; aber erst nach 10 Jahren fanden ihre Bitten Gehör, sanft und ruhig schlief sie ein, und der nun auch schon 86 Jahre zählende Sohn ließ sie neben seinem noch immer betrauerten Weibe begraben, so daß die beiden ihm so theuern Leichen zwischen den Kindern ruhten.

Trotz seinem Alter war Peter noch immer ein rüstiger Mann, und von früh bis Abend arbeitete er tüchtig am Ambose. Sein Gläschen mit dem Stahlwasser war noch immer nicht leer, und schien sich stets von neuem zu füllen; denn so viel Harnische, Schwerter und Hufeisen er auch anfertigte, doch reichten die Tropfen immer aus. Ueberdieß hatte er sechs starke Gesellen und Burschen, aber auch oft so viel Arbeit, daß er nicht einmal Alles liefern konnte.

Eine geraume Zeit war wieder verstrichen, und unser Schmidt lebte noch immer nach seiner alten Weise fort, als eine heftige Fehde ausbrach, an welcher auch die Stadt genöthigt wurde, Theil zu nehmen. Der Schauplatz des Krieges, früher mehrere Stunden von derselben entfernt, wurde bald bis dicht an die Mauern versetzt, und der alte Schmidt mußte nun viel leiden. Seine Herberge wurde geplündert und niedergebrannt, alles Vieh geraubt, die

Felder zerstampft, und selbst in seiner Schmiede hatte er keine Ruhe. Unaufhörlich wurde gearbeitet, die Feinde verlangten ungestüm Waffen aller Art, bezahlten aber selten anders, als mit Schmähungen. Er wurde sogar aller seiner Kostbarkeiten, seines Geldes und des besten Hausgeräthes beraubt. Geduldig litt er alle diese Unbilden, ohne an Rache zu denken; denn er meinte immer, es stehe einem so hochbetagten Greise, wie ihm, schlecht an, wenn er sich noch in Händel mischen und für weltliche Dinge streiten wollte. Einmal aber kam viel wüstes und wildes Kriegsvolk zur Schmiede, durchsuchte Alles, und einer von ihnen fand zuletzt die starke goldene Ehrenkette mit Barbarossa's Bildnisse und steckte sie als gute Beute zu sich; diesen Raub hatte jedoch der Enkel des Alten, welcher nun schon ein starker, großer Bursche war, bemerkt, und mit hochgeschwungenem Boßegel stürzte er auf den Räuber und schlug ihn mit gewaltiger Kraft zu Boden. Aber schnell war er auch von den übrigen Kriegsleuten umringt, und ehe er noch den Hammer wegwerfen und ein Schwert ergreifen konnte, war er schon niedergehauen.

In diesem Augenblicke trat der greise Peter aus dem Garten, in den er sich vor dem wilden Getöse zurückgezogen, in die Schmiede, und als er den blühenden Enkel, den letzten Sprossen seines Blutes, von den wilden Gesellen gemordet und seinen noch einzigen, ihm stets so werthen Schatz geraubt

sah, bemächtigte der heftigste Zorn sich seiner; er ging schnell in die Waffenkammer, legte einen starken Brustharnisch an, setzte eine Pickelhaube auf, ergriff sein großes breites Schlachtschwert, das er vor langen Jahren geführt hatte, und dessen Schärfe er stets in gutem Stande erhalten, und stürmte nun wild gegen die bestürzten Kriegsleute. Der hohe riesige Greis mit dem ungeheuren Schlachtschwerte, das kaum einer von ihnen hätte heben können, war ihnen eine wunderbare Erscheinung; doch als er nun gar mit seiner alten jugendlichen Stärke auf sie losschlug, mehrere niederhieb und andere schwer verwundete, da ergriff Grauen und Furcht alle Uebrigen, und entsetzt flohen sie von der Schmiede. Peter's früherer Muth und Kriegssinn war nun einmal erwacht, und jetzt mochte er nicht eher ruhen, als bis alle Feinde aus der Gegend vertrieben wären.

Er rief seine Gesellen auf, sich zu waffnen, und willig folgten sie dem Rufe des guten verehrten Meisters, dessen große Stärke in seinen alten Tagen sie schon so oft im Stillen bewundert, wenn er den schwersten Boßegel unter ihnen allen kräftig handhabte, und sie konnten unter seiner Anführung nur auf Sieg rechnen. Muthig fielen sie die Feinde an; der alte Schmidt voran, und Alles vor sich niedermähend, machte er ihnen Bahn bis in die dichtesten Haufen derselben. Als die Jüterboger von den Wällen dieß sahen, wagten sie einen Ausfall,

schnell die erste Bestürzung der Gegner benutzend, in welche dieser unerwartete Angriff dieselben versetzt, und Poltermann, denselben kaum gewahrend, suchte sich zu ihnen durchzuschlagen, um dann mit ihnen vereint, die Feinde anzugreifen. Bald hatte er die Bürger erreicht, stellte sich an ihre Spitze, ermahnte sie zu muthigem Kampfe, und stürzte sich nun auf die feindliche Hauptmacht. Diese wich dem ungestümen Angriffe, immer mehr wurden die Feinde zurückgedrängt, und kaum war eine Stunde verflossen, so ergriffen dieselben, da sie sich allenthalben geschlagen sahen, die Flucht, und Keiner mochte mehr an Kampf denken. Viele der Fliehenden wurden noch eingeholt und niedergemacht oder gefangen genommen, eine große Menge Pferde und Waffen aller Art wurden erbeutet. Die redlichen Bürger konnten dem alten wackern Manne nicht genug für ihre Befreiung danken; denn ohne denselben hätte die Fehde noch lange dauern und ihnen großer Verlust werden können. Sie wollten ihm seine Herberge aus ihren Mitteln wieder herstellen, ihm alles Hausgeräth erstatten, kurz ihm seinen ganzen Verlust ersetzen; doch Peter verbat sich Alles, und erklärte, daß er jetzt, da sein einziger Erbe todt sey, durchaus kein Vergnügen mehr an so irdischen Dingen finde, die Herberge könne er überdieß gar nicht einmal bewirthschaften, und er wolle den Platz und das Wenige, was noch davon

stehen geblieben, der Stadt schenken; so viel er noch gebrauche, verdiene er, und ein Mehreres begehre er gar nicht. Doch danke er ihnen für ihren guten Willen, und könne er, so lange er noch lebe, ihnen mit irgend etwas gefällig seyn, so sollten sie stets auf ihn rechnen und sich an ihn wenden. Von der Zeit an ehrten und schätzten alle Einwohner Jüterbog's den alten würdigen Schmidt wie ihren Vater, und Viele kamen, sich Rath bei ihm zu holen.

Peter's Sinn war jetzt fast immer trübe und verdüstert, hatte er doch auch keine Freude auf der Welt mehr, und nur, wenn er nach schwerer Arbeit, die er, trotz seinem nun 100jährigen Alter, doch nie aussetzte, da sie ihm allein noch Zerstreuung gewährte, im Garten unter seinem alten Birnbaume sich an der freien, schönen Natur erlabte, wurde ihm auch das Herz freier, und der getrübte, umwölkte Sinn blickte dann bisweilen wieder heiterer in die Zukunft. Das aber ärgerte und kränkte ihn ungemein, und konnte den sonst so ruhigen, jetzt aber sehr oft mürrischen und verdrießlichen Mann sogar in hohen Zorn setzen, wenn ihm böse Buben die schönen, saftigen Birnen, die immer seine liebste und fast einzige Erquickung waren, Nachts vom Baume geholt hatten, und oft wünschte er, wenn er am Morgen in den Garten kam und wieder Obst entwendet war, doch nur einmal solche Buben erwischen zu können.

Eines Tages, es war eben ein Festtag, erhielt unser alter Peter einen ganz unerwarteten Besuch. — Finster und ärgerlich saß er in der Schmiede, während es draußen regnete und stürmte, und er seinen lieben Baum nicht besuchen konnte, der überdieß jetzt aller Pracht beraubt war, und überdachte sein Schicksal, und wie es wohl recht schön sey auf der Erde, und er noch lange darauf leben möchte, nur müsse er gegen mögliche Unfälle gesichert seyn, daß nicht Aerger und Zorn ihm das Leben verbitterten. Da klopfte es plötzlich an seine Thür, ohne daß er Jemand hatte kommen hören, und herein trat jener ehrwürdige Greis, der ihn in seinem Knabenalter einst getröstet und mit dem wunderbaren Wasser beschenkt und hernach in Wien ihn vom schrecklichsten Tode gerettet hatte. Seit dieser ganzen Zeit hatte er ihn nicht wieder gesehen, aber sehr oft sich seiner dankbar und freudig erinnert, und beim ersten Anblicke erkannte er ihn wieder, der sich übrigens auch nicht im Geringsten verändert hatte und noch eben so munter und kräftig schien, als vor etwa 80 Jahren, obschon er damals bereits im höchsten Menschenalter zu stehen schien. „Nun, alter Kumpan,“ redete er ihn freundlich an, „wir haben uns lange nicht gesehen. Du hast wohl böse und gute Zeiten unterdessen erlebt?“ — „Ja wohl,“ entgegnete Peter, „recht ruhige und vergnügte Tage habe ich genossen, aber auch alles Ungemach ertragen, das nur ein

Mensch erdulden kann. Doch ich verzagte darum nicht; wenn ich aber nur jetzt in meinem hohen Alter mich nicht so oft noch ärgern müßte; die verdammten Buben!" — „Ich verstehe Dich," antwortete der heilige Greis, „und bin eben deßhalb zu Dir gekommen, um Dich auf die kräftigste Weise zu trösten. Nun höre, was ich Dir sagen werde. Es ist mir vom Höchsten vergönnt worden, Dein Schützer noch ferner, wie in Deiner Jugend, zu seyn, und Du darfst jetzt frei und ohne Scheu drei Wünsche aussprechen, deren Erfüllung Dich beglücken könnte; ich rathe Dir aber, das Beste nicht zu vergessen oder zu übersehen. Sprich also."

Da sagte der würdige Schmidt nach einigem Sinnen: „Wenn mir denn die hohe Gnade werden soll, frei drei Bitten zu nennen und deren Erhörung hoffen zu können, so ersuche ich Euch zuerst, mein heiliger und gewaltiger Helfer, daß Ihr mich, wenn es meinem alten Körper und dem lebensmüden Geiste dereinst nach Ruhe verlangt, gnädigst bei Euch aufnehmen wollet." — „Wohl gesprochen," rief da freudig der Andere, „und ganz wie es meinem frommen Schützlinge geziemt. Glückseligkeit der Seele ist wohl das Allerhöchste, nach dem ein rechter Christ trachten muß, und Wehe! tausendfältiges Wehe! über die verblendeten Menschenkinder, welche bei dem diesseitigen nichtigen Erdentande die jenseitige Seligkeit vergessen. Dein Wunsch ist ge-

währt, rede nun weiter, und ohne Furcht magst Du jetzt, da Du die Sicherheit des höchsten Gutes Dir erworben, dafür sorgen, Deine noch übrigen Lebensjahre Dir zu verschönern."

„Nun," begann Peter wieder, „so wünsche ich denn, daß der große, herrliche Birnbaum in meinem Garten, der die Tage meiner Kindheit schon beglückt hat, stets, sey es Winter oder Sommer, grünen, blühen und saftige Früchte tragen möge, und daß ihm die Eigenschaft werde, einen Jeden, der ihn besteigt, fest an sich zu bannen, daß nur mein Wort ihn lösen kann." — „Erfüllt!" rief jener. „Weiter."

„Mein dritter Wunsch ist gewiß ein recht sonderbarer," fuhr der Schmidt wieder fort. „Ich habe große Furcht, daß mich einmal der Teufel und seine Gesellen, mit denen ich in meinem ganzen Leben nichts zu schaffen gehabt, heimsuchen möchten, um mich alten Burschen, der ihren menschlichen Anhängern so manches Opfer entrissen hat, nun selbst zur Beute zu holen. — Vergönnet mir darum die Gunst und gestattet, daß mein Gemach hier fest und undurchdringlich sey, damit es stets mein Zufluchtsort seyn kann, wenn ich bedrängt werde, und daß ohne meinen Willen Niemand auf eine andere Art, als durch das Schlüsselloch hereinkommen kann." — „Auch dieß ist Dir gewährt," sagte darauf der Heilige. „Nun aber lebe wohl, bleib'

fromm und bieder und freue Dich Deines Erdenlebens lange noch, wir werden uns dereinst wiedersehen." Bei diesen Worten verließ der Greis seinen Platz und die Stube, und schnell war er verschwunden, ohne daß Peter, der ihm nacheilte, ihn noch gesehen hätte.

Bald hernach klärte sich das Wetter auf, und der Schmidt besuchte den Garten; wie groß war aber sein Erstaunen und seine Freude, als er den Birnbaum, der vorher kahl und blätterlos da gestanden hatte, wie die Jahreszeit es mit sich brachte, jetzt herrlich ausgeschmückt mit Blättern, Blüthen und Früchten prangen sah. Sogleich versuchte er die Früchte, und fand dieselben weit saftiger noch und schmackhafter als sonst.

Eine geraume Zeit war nun unserm alten Poltermann in ruhiger, glücklicher Weise wieder dahingeflossen, und nichts hatte seine Tage trüben können; er lebte, wie er immer gethan, nüchtern und mäßig, und arbeitete dabei noch tüchtig. Jetzt aber beschloß der Urheber und Vater alles Bösen, der von jeher jeglichem Guten und Frommen entgegen war und längst mit Neid und Verdruß bemerkt hatte, wie ein Heiliger den Schmidt beschütze, diesen in sein Höllenreich zu holen; doch glaubte er in seinem Dünkel, es werde genügen, wenn er den Tod wieder sende, wie er ja den alten Ralph Poltermann auch durch denselben hatte abholen

lassen. Dieß Mal trog ihn jedoch der Glaube an des Todes Macht.

Peter hatte eben aufgehört zu arbeiten und stand müßig unter der Pforte, als er den strengen, unerbittlichen Mahner zu sich kommen sah. Es war ein sehr schöner hoher Jüngling in der üppigsten Blüthe des Lebens, wo die Knospe sich so eben entfaltet hat, mit vollen rosigen Wangen, strahlendem lieblichen Auge, und nichts hätte einem Unkundigen den Schrecklichen verrathen, als etwa das bloße breite Schwert, welches er in der Rechten trug. Der Schmidt hatte schnell einen Entschluß gefaßt, der ihn für immer von dem schönen Unholde befreien sollte, und kaum war dieser nahe genug, als er ihn schon anrief: „Willkommen, mein lieber Tod! O, wie grausam bist Du doch bei allem Deinem Liebreize, da Du so lange mich harren und auf der jammervollen Erde schmachten ließest; 140 Jahre habe ich mich plagen müssen, und immer wolltest Du nicht kommen.“ — „Du hast mich nie gerufen,“ entgegnete mit weicher, anmuthiger Stimme der Jüngling, „sonst wärest Du längst nicht mehr hier. Jetzt aber däuchte es mir hohe Zeit, Dich auch ungerufen zu holen. Bist Du zur Reise fertig?“ — „Wenige Augenblicke,“ antwortete Peter, „und ich habe Alles bestellt, was noch anzuordnen ist, damit nach meinem Abgange nicht Streit und Hader entsteht. Geh' unterdessen ein

wenig in den Garten und koste meine Birnen. Doch halt!" rief er ihm noch nach, da jener schon davon schritt, „bringe mir auch einige mit, mir wird so das Klettern zu sauer, und essen möchte ich wohl noch einmal von den saftigen Früchten; aber suche mir auch recht schöne aus, es sind ja meine letzten auf Erden." Der Tod versprach es und ging.

Peter hatte aber keine Ruhe; bald trat er daher in den Garten und rief dem Tode, der auf dem Baume saß und sich die Birnen herrlich schmecken ließ, zu: „Nun komm, mein Lieber, ich bin fertig!" — „Warte nur noch ein paar Minuten," rief der Tod, „ich will Dir unterdessen einige der schönsten Birnen zuwerfen." Jener ließ es sich gefallen; kaum aber hatte er die Früchte verzehrt, als er wieder rief: „Kommst Du jetzt nicht, so gehe ich gar nicht mit Dir." — „Sogleich," entgegnete der Jüngling, pflückte aber doch noch immer. Da sprach Poltermann langsam und feierlich, als gelte es eine Beschwörung: „So bleib' denn nun oben bis zum jüngsten Gericht, und nie sollst Du den Baum verlassen können!" Jetzt wollte der Tod schnell herabspringen, aber er war nun gebannt, wie er sich auch mühte, seine Füße hafteten fest und vermochten den Ast, auf dem sie wurzelten, nicht zu verlassen. Lachend ging der Schmidt davon und sprach still für sich: „Einen der bösen Geister hätte ich gefangen, nun nur den Höllenfürsten selbst

noch, den gräulichen Beelzebub, und ich habe Ruhe für immer."

Der Tod jammerte und heulte gräßlich auf dem Baume. Bald hatte er alle Früchte und Blätter, welche er von seinem festen Punkte erreichen konnte, aufgezehrt, und gewiß war es die größte Pein für ihn, die schönsten, saftigsten Birnen über und neben sich hängen zu sehen, ohne, bei dem wüthendsten Hunger, sich ihrer bedienen zu können, da er seinen Stand durchaus nicht verlassen konnte. Er fing in der Raserei sich selbst aufzuzehren an, und bald war von der vollen blühenden Gestalt nur noch das lebende Scelett mit hohlen, eingesunkenen Augen übrig. Umsonst hatte er auf das kläglichste gefleht und den Schmidt um Erbarmen gebeten, er wollte auch nie mehr wieder zu ihm kommen; doch dieser ließ sich durch nichts bewegen, er habe schon Unheil genug angerichtet, hieß es, und solle nur da oben sitzen bleiben.

Jahre lang brachte er auf dem Baume zu. In der unbändigen Wuth hatte er sogar seines Schwertes nicht geschont und dasselbe durch unablässiges Ziehen und Biegen so umgestaltet, daß es eine große Sichel wurde.

Der alte Poltermann hatte aber nicht Alles wohl bedacht; denn so vielen Jammer, so unendliches Elend der Tod oft auch angerichtet hatte, so wurde es jetzt, da er ganz fehlte, doch noch viel

ärger und böser auf der Erde. Die Menschen wußten sich kaum mehr zu erhalten; täglich wurden mehr geboren, und Keiner starb; verheerende Kriege brachen aus, Länder wurden verwüstet, Menschen verstümmelt und hart verwundet, doch die Zahl blieb, nicht Einer durfte aus der Reihe der Lebenden scheiden; alte abgelebte Greise und Matronen, elende Kranke, die Jahre lang mit schwerem Siechthume sich plagen mußten, wünschten so sehnlich den Tod herbei, da sie sich selbst und andern Leuten zur Last waren, und doch durfte Niemand das Leben verlassen; denn Er, der mit scharfem Schwerte sonst die Bande durchschnitt, welche den Geist an die nichtige Erde fesseln, war ja gebannt, und wäre er nicht der Tod selbst gewesen, er hätte dem wüthendsten Hunger erliegen und sterben müssen; aber die gewaltige Geisteskraft, das starke Todesmark in seinen Gebeinen, konnte er Jahrtausende allen Qualen preisgegeben werden, und unterlag ihnen dennoch nicht. — Das schreckliche Elend wurde aber mit jedem Tage größer, und endlich beschloß der Schmidt, den es nun doch jammerte, so viele seiner Mitmenschen leiden zu sehen, und der es wohl einsehen mochte, wie nützlich der Tod doch bei allem Schaden, den er häufig zufüge, sey, denselben frei zu lassen, nachdem er sich verbindlich gemacht, nie seinem Peiniger etwas anhaben zu wollen. Der so arg gemißhandelte Tod ging gern das härteste ein, viel weniger solche

Kleinigkeit, und Peter sprach ihn nun frei. Da entfloh er heulend und zähnklappend, und ließ sich nie mehr in der Gegend sehen, wohin er fortan nur seine Diener sandte.

Von dieser Zeit an sah man den Tod stets als ein Gerippe mit hohlen, tiefliegenden Augen, und eine lange Sichel schwingend, da er sonst ein blühender Jüngling, und das blitzende Schwert in der Rechten, als ein lieblicher Befreier von allen irdischen Drangsalen erschienen war. — Jetzt fing er aber fürchterlich zu wüthen an, unaufhörlich war seine Sichel in Bewegung, und es schien, als wollte er das Versäumte nun doppelt nachholen. Nicht genug, daß er die gewöhnlichen Krankheiten über die Menschheit ergoß, und daß blutige Kriege viele Tausende dahinrafften, sandte er auch noch die gräulichste seiner Dienerinnen, die wüthende Pest; denn alle die übrigen Mordgehülfen würgten dem Rasenden viel zu langsam. So geschah es, daß jetzt in drei Monden mehr Menschen starben, als vorher in zehn Jahren. Endlich aber legte sich die Wuth des Todes, sein Eifer erkaltete wieder, und Alles trat in den gewöhnlichen Naturgang zurück.

Mit Herrn Beelzebub hatte der Tod aber einen harten Strauß, denn er maß diesem alle Schuld bei; er habe ihn zum Schmidt von Jüterbog gesandt, meinte der knöcherne Held, weil er selbst zu feige gewesen, sich mit demselben zu messen, und seine Sache sey es jetzt, ihn zu rächen und diesen Uebermüthigen zu bestrafen. Noch viel mehr der kränkenden Worte und Schmähreden mußte der dieß Mal doch ganz unschuldige Teufel anhören, ja der Tod ließ ihn nicht einmal zur Rede kommen, daß

er sich vertheidigen konnte. Da ergrimmte er denn endlich, donnernd gebot er dem Tode bei seinem höchsten Zorne, nun zu schweigen, und zitternd verkrochen sich alle Teufel, da sie ihren höllischen Gebieter so in Wuth erblickten, und die ihn nicht sahen, hörten sein gewaltiges Brüllen, vor dem selbst die Grundfesten der Hölle erbebten. Er schwor bei seinem Pferdefuße, daß er selbst den Schmidt abholen und ihn allen Martern der Hölle übergeben wolle. Selbst die Teufel schauderten, als sie dieß hörten; denn schwor ihr Fürst bei seinem Pferdefuße, so suchte er seinen Schwur zu halten, und sollte die ganze Hölle mit ihrer Brut darüber verderben.

Der alte Peter war darauf vorbereitet, vom Herrn Urian heimgesucht zu werden; denn er konnte es sich wohl denken, daß der Tod ihn zur Rache hetzen würde, da er selbst sich aller Rache begeben hatte. Er verließ daher sein innerstes Gemach fast gar nicht, hing einen sehr starken ledernen Beutel inwendig vor das Schlüsselloch seiner Thür und erwartete so ohne Furcht und Zagen den Schrecklichen.

Dieser ließ auch nicht lange auf sich harren. Er erschien in der Schmiede ohne alle Begleitung, da er doch sonst immer ein Rudel dienstbarer Teufel mit sich zu führen pflegte, und kündigte sich auf die gewöhnliche Höllenweise, doch dieß Mal gewiß in ihrer höchsten Kraft, an; denn der Erdboden erbebte rings umher vor seinem gewaltigen Huftritte, schweflicher, erstickender Dunst umgab ihn, und ein pestilenzialischer Gestank erfüllte die ganze Gegend. Mit grimmigem, brüllenden Tone, der die innersten Nerven des gewöhnlichen Menschen erzittern machte, rief er nach dem Schmidt, und dieser säumte auch

gar nicht, zu antworten. Er rief ihm von innen zu: „Kommst Du endlich selbst, Freund Urian, mich zu holen? — Wie kannst Du mir auch nur den erbärmlichen Tod senden und glauben, ich sollte mit dem schon ankommen. Da kennst Du den alten Peter Poltermann schlecht, der Herr der Teufel muß selbst zu mir kommen, keinem Untergeordneten werde ich folgen. Nun komm' aber auf einen Augenblick herein zu mir, wir wollen dann sofort abreisen.“ Beelzebub kam an die Pforte, und im Nu war er durch's Schlüsselloch; schnell aber war Peter zur Hand, schnürte den ledernen Beutel, in den der Teufel gefallen, oben fest zu, und rief jetzt seine Gesellen, sich zum Schlagen fertig zu halten. Er selbst trug den Gefangenen zum Ambose, auf welchem der Beutel an beiden Enden befestigt und straff angezogen wurde; die sechs starken, kräftigen Schmiedeburschen traten mit den großen, mächtigen Boßegeln heran, und ehe der Teufel in dem engen Gewahrsam noch zur Besinnung gekommen, wurde er schon bearbeitet, als wäre er glühendes Eisen und solle auf's schnellste in einen Harnisch umgewandelt werden. Laut und fürchterlich brüllte der Urian; doch die Gesellen lachten und schlugen nur um desto kräftiger, und der alte Meister feuerte sie immer mehr an, indem er sagte: „Dieß ist der große Herrscher der Hölle, klopft ihn ja tüchtig zusammen und zerfetzt ihn so, daß er sich sobald in sein Gebiet nicht zurückfinden kann; denn alle Teufel sollen es erfahren, wie der Schmidt von Jüterbog weder Tod noch Teufel fürchtet und des ganzen Höllengesindels lacht!“ Endlich bat Herr Beelzebub, und so jämmerlich und kläglich, daß es einen Stein hätte er-

weichen mögen; aber Peter war taub für Alles, er hörte des Bösen Worte nicht, und rief nur: „Immer wacker zu, ihr Gesellen, ich will es Euch herrlich lohnen." Als diese nun aber nicht mehr schlagen konnten, da ergriff Poltermann den morschen Beutel, lud ihn auf seine Schulter und trug ihn rechts seitwärts auf einen Berg, wo er ihn niederwarf, und wieder nach seiner Schmiede zurückging, nachdem er dem vorher großen, nun aber ganz kleinen Teufel noch einen tüchtigen Fußtritt gegeben hatte.

Hier lag der arme gemißhandelte Urian wohl mehrere Monden, ehe er wieder so zu Kräften kam, daß er in seine Hölle zurückkehren konnte, und dort endlich angelangt, war er noch lange Zeit sehr unwohl und unfähig, seiner Höllen-Regierung ganz vorzustehen. Er erzählte jedoch kein Wort von seinem Unfalle, aber dennoch kam ein dunkles Gerücht davon bei allen Teufeln in Umlauf, laut wagte jedoch keiner etwas zu sagen; denn der strenge, wüthige Herrscher würde es schrecklich geahndet haben, wenn er selbst wieder die Herrschaft übernommen hätte. Auf die Erde kam er seit dieser Zeit fast gar nicht mehr, und seine eigenen bösen Geister erzählten sich noch lange hernach, wie der Fürst einen Schwur darauf gesetzt habe, nie mehr in höchsteigener Person die Erde zu besuchen.

Jetzt hatte Peter vor Allen Ruhe, und er lebte nun still für sich noch eine lange Reihe von Jahren, und arbeitete noch immer, obschon er fast 200 Jahre alt war. Endlich wurde er aber doch des Erdenlebens satt, eine wahre reine Freude hatte er schon seit länger als 100 Jahren nicht gehabt, und in der letzten Hälfte des zweiten Jahrhunderts gar keinen Kummer und Schmerz, aber dafür auch nur

ärmliche Freuden. Denn mangeln reine Freuden und selbst der Schmerz dem menschlichen Herzen, so verliert dasselbe zuletzt allen Reiz am Leben, und es möchte lieber aufhören zu seyn. So nun ging es auch unserm ehrwürdigen, jetzt lebensmüden Poltermann, er wünschte sich fort von der Erde, hin in die Wohnungen der seligen Geister. — Da er schon seit 100 Jahren allein, ohne Nachkommen gelebt hatte, so schenkte er seine Schmiede mit allem Zubehör, so wie sein übriges Vermögen, der Stadt Jüterbog.

Dann, an einem schönen Abende, als die Sonne eben herrlich sich zum Untergange neigte, nahm er Abschied von den geringen Freuden, die ihm die Erde noch bisher geboten hatte, begrüßte noch einmal seinen alten Birnbaum, der treulich bis jetzt ihm seine saftigen Früchte noch immer geliefert hatte, und flehte nun zu dem Allerhöchsten, daß er gnädig ihm seinen Schützer senden möge, damit er ihn, seinem ersten Wunsche gemäß, einführen möge in das Reich der Seligen. Und kaum waren die Worte seinen Lippen entflohen, als der Heilige*), auf seinem Esel sitzend, sanft zu ihm niederschwebte. „Komm, Du Lebensmüder," sagte er mit sanfter Stimme, „und empfange nun den höchsten Lohn Deiner guten und frommen Thaten." Während dieser Rede hatte er den Schmidt zu sich auf das Thier gehoben, und langsam stieg dieses empor, den himmlischen Höhen zu.

Was aber dort oben aus dem Schmidt geworden, berichtet die Sage nicht.

*) Es soll dieser Heilige der einstige Apostel Paulus, der den Wächterdienst an der Himmelspforte versah, gewesen seyn.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Chemlin, F.

Der Schmidt von Jüterbog

Jüterbog 1837

P.o.germ. 226 lf
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106711-1